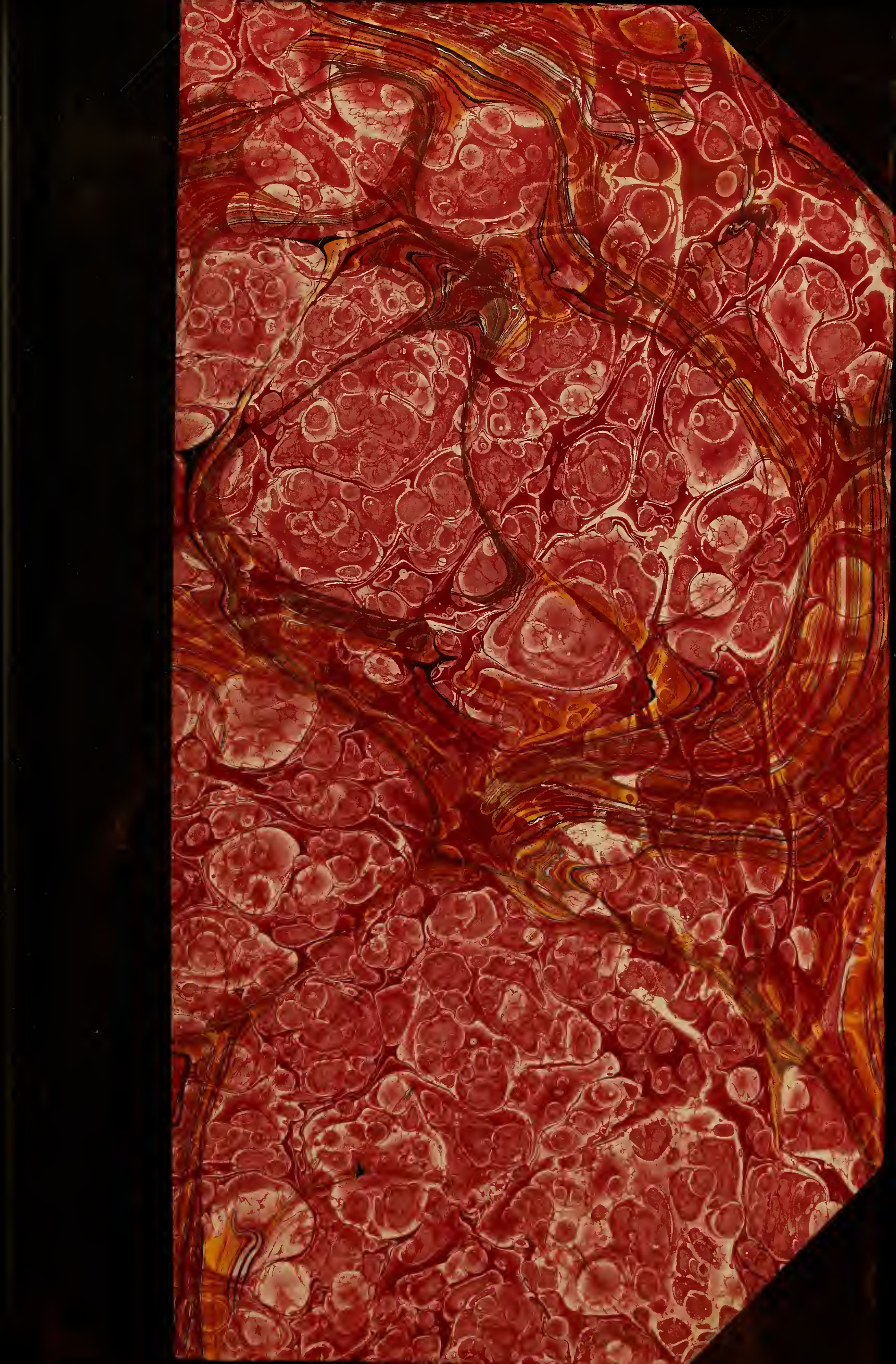










Dr. W. Berg

Die Erziehung zum Sprechen

B. G. Teubner in Leipzig

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

W. VIETOR:

DEUTSCHES LESEBUCH IN LAUTSCHRIFT

ALS HÜLFSBUCH ZUR ERWERBUNG EINER MUSTERGÜLTIGEN AUSSPRACHE.

I. TEIL: FIBEL UND ERSTES LESEBUCH.

[XII u. 159 S.] 8. 1899. In Leinwand geb. *M.* 3.—

II. TEIL: *ZWEITES* LESEBUCH.

[VI u. 139 S.] 8. 1902. In Leinwand geb. *M.* 3.—

Der Zweck dieses Werkchens ist auf dem Titel angedeutet; vor allem auf den Einzelgebrauch, im In- und Ausland, und zwar von seiten der Lehrer, berechnet.

Die ausgleichende Regelung des Aussprache-Vorbildes ist, wie bekannt, durch die Bühne im ganzen gegeben.

Die Lautschrift ist im wesentlichen diejenige der *Association Phonétique Internationale*.

Rudolf Hildebrand:

Beiträge zum deutschen Unterricht.

Aus Otto Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht, zugleich Ergänzungsheft zu deren zehntem Jahrgange. Mit Sach- und Namenregister sowie mit dem Bilde und der Nachbildung eines Tagebuchblattes Rudolf Hildebrands.

[X u. 446 S.] gr. 8. 1897. Geschmackvoll gebunden *M.* 6.—

Das Buch ist ein erfreuliches Denkmal der Verbrüderung on Wissenschaft und Schule, von Forschen und Unterricht, von Gedankenarbeit und Leben. Grammatik und Metrik, Wort- und Sittengeschichte, Kunde des Volkslieds und Sprichworts, Rechtsgeschichte und Mythologie, Geschichte der altgermanischen und der modernen Kultur, Exegese mittelhochdeutscher und neuhochdeutscher Poesie, „die innere Literaturgeschichte" früher und später Zeiten werden in buntem Wechsel beleuchtet.

Hier lebt, was unserer Zeit, unserer Schule und unserer Wissenschaft not tut: Einheit und Stetigkeit der Lebensanschauung, Ehrfurcht vor der Vergangenheit und Neigung zum Einfachen, Reinen, Naiven, Universalität der gelehrten Betrachtung bei pünktlicher Genauigkeit im Einzelnen, Kühnheit der Phantasie, Weite der Kombination, lebendiger Sinn für die Gesetze der poetischen Form neben sittlichem Ernst, der gelegentlich bis ans Düstere streift, der gegenwartsfrohe Glaube an bessere Zukunft und vor allem der Geist der Milde, des Friedens und der Liebe. (Konrad Burdach i. d. Deutschen Litteraturztg. 1897, 27.)

Rudolf Hildebrand:

Gesammelte Aufsätze und Vorträge

(zum deutschen Unterricht und zur deutschen Philologie).

[VIII u. 335 S.] gr. 8. 1890. geh. *M.* 8.—

Das ist eine Fülle von Schönem und Fesselndem, herzgewinnend und liebenswürdig vorgetragen und doch dabei erfüllt von dem tiefen Ernst, der einen Grundzug in Rudolf Hildebrands Wesen bildet. Die staunenswerte Vielseitigkeit seines Geistes spiegelt sich auch in diesen Aufsätzen in mannigfacher Weise, besonders aber mutet uns die köstliche Frische an, die das Buch von Anfang bis zu Ende durchzieht. Es wird wohl keine Schule in Deutschland geben, die sich die schöne Gabe dieses reichen Geistes und treuen Hüters deutscher Art und Sitte entgehen ließe. (Otto Lyon i. d. Ztschr. f. d. deutschen Unterr. 1891, 1.)

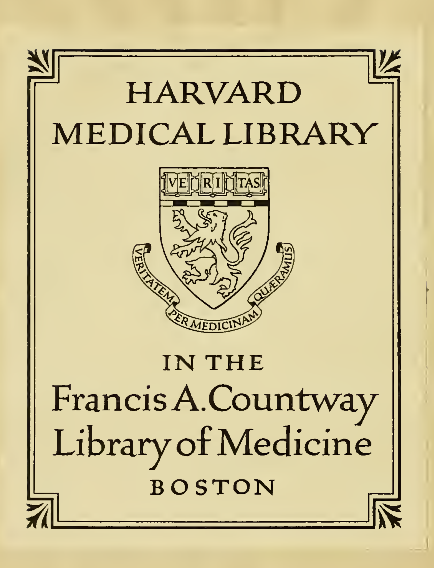
Die
Erziehung zum Sprechen.

Von

Dr. W. Berg.

BGT

Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1903.


HARVARD
MEDICAL LIBRARY
VE RI TAS
VERITATEM PER MEDICINAM QUÆRAMUS
IN THE
Francis A. Countway
Library of Medicine
BOSTON

Man sagit von dûtischer zungen,
siu sî unbetwungen
ze vuogene herte;
swër si dicke berte,
si wurde wol zêhe;
als dem stahele ir geschêhe,
dër mit sînem gezowe
ûf dem anehowe
wurde gebouge.

(Anfang der Pilatuslegende, um 1170.)

Wer von der Bildungshöhe des 20. Jahrhunderts einen überschauenden Blick wirft auf den unendlichen Reichtum an Bildungsstoffen aller Art, die sich der moderne Kulturmensch angeeignet hat, dessen Brust wird in dem Hochgefühl schwellen, ein Bürger unserer Zeit zu sein. Was wird nicht alles gelehrt und gelernt! Die körperliche Ausbildung des gesunden Menschen wird erzielt und gefördert durch Bewegungsspiele, Turnen und mannigfache sportliche Übungen; die geistigen Fähigkeiten werden in methodischer Zucht wissenschaftlich geschult und für die erfolgreiche Betätigung auf allen Gebieten des geistigen Lebens unserer Tage geeignet gemacht. Wer da, wie gesagt, in den Entwicklungsgang der menschlichen Bildung zurückschaut und ihre in der Gegenwart erreichte, staunenswerte Höhe abschließend ins Auge faßt, der wird sich versucht fühlen, mit Goethes Wagner zu sagen:

Es ist ein groß' Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Es erscheint demnach fast unmöglich, sich eine menschliche Anlage vorzustellen, die in unserem hochgebildeten Deutschland die nötige Pflege nicht nur nicht erfahren hat, sondern sogar dem traurigen Lose völliger Vernachlässigung anheimgefallen ist. Und doch gibt es eine solche Anlage.

I. Die Vernachlässigung der Stimmbildung in der Gegenwart.

Die menschliche Stimme ist seit Jahrhunderten das Stiefkind der Bildung geblieben; sie ist es leider noch heute. Schon Locke klagt in

seiner Schrift: Some thoughts concerning education (1693), in der er viele feine Bemerkungen über Erziehung und Unterricht macht, daß ein gebildeter Mann sich nicht darum kümmere, wie jemand in seiner Muttersprache spreche, und weist auf das Beispiel der Alten hin, deren bedeutendste Männer sich täglich in ihrer eigenen Sprache übten. Und gerade die Stimme fordert doch die sorgfältigste Ausbildung und Schulung, denn sie ist ein schönes, scheinbar so einfaches und dabei doch einer so unendlichen Mannigfaltigkeit fähiges Werkzeug, das uns vor allem Lebendigen auf der Erde auszeichnet und uns erst mit der Würde des Menschentums krönt. Erst durch das Erzeugnis der Stimme, die Sprache, ist ja der Mensch imstande, jede feinste seelische Regung in die Form durchgeistigter Klänge, d. h. der Worte, zu gießen, sie seinen Mitmenschen kundzutun, Gegenwirkung zu erwecken und Verständnis und Gedankenaustausch zu erzielen. Was wären wir ohne sie! Was ist der Unglückliche, der sie entbehrt! Und doch — wie wenige schätzen die Kostbarkeit dieses herrlichen Kleinods heutzutage richtig ein! Unter der Staubschicht einer vielhundertjährigen Gleichgültigkeit und Stumpfheit hat es seinen Glanz verloren, wenn auch nicht seinen Wert. Der überwiegenden Mehrzahl der Menschen ist die Sprache schlechthin ein Verkehrsmittel, nichts weiter. So gleicht sie einer Münze, die, wenn auch abgegriffen und ihres ursprünglichen Glanzes bar, ihren Zweck erfüllt. Daß sie mehr ist, weit mehr, — wer denkt heutzutage noch daran? Nur wenige fordern, daß auch die Sprache, wie der Gesang, mit dem sie eng verschwistert ist, in eine künstlerische Schulung genommen werden solle. Überaus weitverbreitet ist dagegen die törichte Meinung, die Stimme bedürfe keiner besonderen Schulung, vom Berufe des Sängers und Schauspielers abgesehen; sie sei uns von der Natur gegeben, damit jeder spreche, wie ihm der Schnabel gewachsen sei; eine Stimmbildung sei etwas Unnatürliches, zum mindesten Überflüssiges. Wie gründlich falsch ist doch eine solche Ansicht! Freilich tut die Natur viel, aber weisheitsvoll nicht alles. Kein Mensch hat von ihr alles Gute wie auf einem Haufen empfangen, ohne daß das Übel gleich daneben läge. So ist es auch mit der Stimme und ihren Erzeugnissen, der Sprache und dem Gesange. Auch hier überläßt die Mutter Natur vieles der Liebe und Pflege des Menschen, der jedoch seinerseits das von Natur Gute in seinem Werte erhöhen und veredeln, das Störende und Schlechte aber wegschaffen und überwinden soll. Der Gebrauch eines Tonwerkzeuges muß sorgfältig erlernt werden, ehe man es zu seiner Beherrschung bringt. Unsere Stimme ist nichts anderes als ein solches Tonwerkzeug, nur edler und unendlich viel wichtiger als alle anderen, und darum kann man wohl ein ἄμουσος sein, darf aber kein Sprechstümper sein, wenigstens nicht,

wenn man auf eine allseitige Bildung Anspruch erhebt. Darum ist die Forderung, daß die menschliche Stimme von Kindheit an planmäßig ausgebildet, ja beinahe wie ein anderes Tonwerkzeug erlernt werden sollte, vollberechtigt.

Schon eine Betrachtung der Art und Weise, wie die menschliche Stimme Sprechtöne hervorbringt, macht das klar. Von jeher haben denkende Köpfe ihre Aufmerksamkeit dieser Frage zugewendet, aber erst sehr langsam kam man zu einer genügenden Kenntnis.[1]) Jetzt erkennen wir in dem Nachahmungstriebe den Hebel der Entstehung der Sprache und wissen, wie sich der physiologische Vorgang der kindlichen Nachbildung gehörter Laute vollzieht. Der Reiz wird durch das Gehör dem Gehirn zugeführt. Das Gehör ist also der Sinn, der die Nachahmung gesprochener Laute überhaupt ermöglicht. Vom Gehirn wird der Reiz auf die motorischen Nervenbahnen übertragen, die in die bewegenden Muskeln der Sprachwerkzeuge führen und sie veranlassen sollen, diejenigen Bewegungen zu machen, die einen dem gehörten Laute entsprechenden erzeugen. Dazu bedarf es einer unausgesetzten Übung, denn die Nervenwege, die hier in Betracht kommen, sind noch nicht beschritten gewesen und sollen erst an ihre Arbeit gewöhnt werden.

Schon hier aber, in der Kinderstube, beginnt die mißbräuchliche Verwendung der natürlichen Mittel, die Entstellung der Stimme. Da dem Gehörsinne die wichtige Aufgabe der Vermittlung zwischen dem gehörten Laut und seiner Nachbildung zufällt, so ist es klar, daß ein krankhafter Zustand in den Gehörwerkzeugen die richtige Wiedergabe eines Lautes erschwert. Leider sind solche krankhafte Zustände, die sich aus dem häufigen Mangel einer verständigen Pflege des Gehörsinns ergeben oder sich auch nach manchen Krankheiten des Kindesalters entwickeln, nichts Seltenes. Ferner ist die ungemein große Fülle und Verschiedenartigkeit der sprachlichen Laute und Geräusche, mit einem Worte, die Schwierigkeit der Sprache ein Hemmnis für die richtige Nachahmung. Bestände die Sprache nur aus Vokalen, so hätte der Nachahmungstrieb eine viel leichtere Arbeit. So aber ist die Folge der verwirrenden Menge von Lauten oft die, daß das in der Nachahmung der gehörten Laute begriffene Kind unrichtige Nervenbahnen beschreitet, also seine sprachlichen Werkzeuge falsch benutzt. So kommt das sprechenlernende Kind zu falschem Sprechen. Die Willenskraft, bewußt richtig nachzuahmen, hat es natürlich noch nicht. Vermehrt wird das Übel durch die beklagenswerte Tatsache, daß dem Nachahmungstriebe des Kindes von den Eltern,

---

1) Vergl. Liskovius: Theorie der Stimme, 1814, und Physiologie der Stimme, 1845.

Dienstboten und Gespielen, kurz von seiner gesamten Umgebung, oft genug gewohnheitsmäßig falsch gebildete Laute als Gegenstand der Nachbildung geboten werden. Daher gewöhnt sich das Kind allmählich daran, die tiefer liegenden, zarteren Werkzeuge der Stimme, Kehlkopf und Stimmbänder, übermäßig anzustrengen, und gelangt zu der falschen gutturalen, zuweilen auch zur nasalen Aussprache. In nicht wenigen Fällen zeigt sich schon früh Neigung zu den schwereren Sprechfehlern des Lispelns, Stammelns und Stotterns.

Das Lispeln (Dyslalia dentalis) entsteht zuweilen dadurch, daß Lücken in den vorderen Zahnreihen eine deutliche Aussprache der Zischlaute verhindern; meist aber ist die Ursache in der fehlerhaften Lage der Zunge zu suchen, die nicht hinter der unteren Zahnreihe, also nicht in ihrer normalen Lage, liegt, sondern durch die Öffnung der beiden Zahnreihen hindurchdringt. — Das Stammeln (Psellismus) ist nach Kußmaul[1]) „ein bald angeborener, bald ein erworbener Fehler, bald ist es nur funktionell durch schlechte Erziehung und mangelhafte Übung hervorgerufen, bald von organischer Natur". Wir haben es hier nicht mit dem organischen Sprachfehler zu tun — dessen Behandlung gehört allein in das ärztliche Gebiet —, sondern reden von dem „funktionellen, durch schlechte Erziehung und mangelhafte Übung hervorgerufenen". Der Stammler kann gewisse Laute, namentlich Konsonanten, nicht oder nicht gut sprechen. Er läßt sie daher entweder weg oder ersetzt sie durch andere oder spricht sie ganz undeutlich, z. B. Hanne für Halle, Niebe für Liebe, Tuchen für Kuchen usw. Mithin unterscheidet er sich scharf von dem Stotterer, der zwar alle Laute bilden, aber nicht mit anderen Lauten zu Silben und Wörtern verbinden kann, da er unter unwillkürlichen Muskelanspannungen leidet und von psychischen Depressionen beeinflußt wird. Die Schuld daran, daß ein Kind zum Stammler wird, ist häufig den Ammen, Kindermädchen und den Müttern selbst zur Last zu legen. Ich meine die alberne Gewohnheit, mit dem Kinde in dessen angeblich „niedlicher Sprache" selbst zu sprechen, die Kose- oder Ammensprache, die für das Kind oft recht gefährlich wird, weil es mit seinem starken Nachahmungstriebe die falsche Lautgebung sich fest aneignet und die Muskeln seiner Stimmwerkzeuge zu ganz falscher Artikulation anleitet.

Das Stottern (Balbuties) endlich ist der häufigste Sprachfehler und scheint nach statistischen Erhebungen mit dem Fortschritte der gesamten geistigen Entwicklung unseres Zeitalters zuzunehmen, eine Erscheinung, die wie die Zunahme der Geisteskrankheiten wohl in ursächlichem Zusammenhange mit der Überreizung des Nervensystems steht. Einige

1) Die Störungen der Sprache. Leipzig 1881.

Zahlenangaben sind bemerkenswert. Im Königreich Preußen stottern 1,12 Prozent aller Schulkinder, von den etwa 8 Millionen Schulkindern im Deutschen Reiche gegen 100 000. Für Frankreich finde ich die Angabe von 130 000.[1]) Ferner hat man festgestellt, daß viel mehr männliche Wesen stottern als weibliche. Über den Grund dieser Erscheinung bin ich mir nicht klar. Vielleicht ist sie auf die größere Zartheit und Elastizität der weiblichen Sprachwerkzeuge zurückzuführen. Der Sprachfehler des Stotterns hat eine ungemein umfangreiche Literatur entstehen lassen. Ich beschränke mich hier auf einige wenige Begriffsbestimmungen. So sagt z. B. Kußmaul: „Das Stottern ist eine spastische Koordinationsneurose, welche die Aussprache der Silben zu Beginn oder mitten in der bis dahin glücklich geführten Rede durch krampfhafte Kontraktionen an den Verschlußstellen des vokalischen und konsonantischen Artikulationsrohres behindert. Die Artikulation jedes einzelnen Lautes erfolgt richtig. Bei der Verbindung der Konsonanten, namentlich der Explosivlaute mit den nachfolgenden Vokalen, seltener beim Aussprechen von Silben, die mit Vokalen beginnen, wird die Rede aufgehalten, der Anfang der Silbe wiederholt, oder die vorhergehende wird gewöhnlich mehrmals wiederholt, bis das Hindernis überwunden ist und mit der Rede fortgefahren werden kann. Diese spastische Hemmung macht sich nicht zu allen Zeiten bemerklich; der Stotterer hat seine Intervalle, wo er ungehindert spricht." Der Lehrer der pathologischen Anatomie, Prof. Bock[2]) schreibt: „Das Stottern ist darin begründet, daß die einzelnen Sprechwerkzeuge nicht in regelmäßiger Reihenfolge ihre Tätigkeit entfalten, sondern in einer unregelmäßigen Weise. Die Ursache dieses Fehlers liegt wohl hauptsächlich in den Nervenverhältnissen, welche die Sprechwerkzeuge beherrschen. Es erklärt sich hieraus, weshalb Geistesverlegenheit, Schreck oder Furcht zum Stottern führen und ein kräftiger Wille dieses Übel beseitigen kann." Gutzmann[3]) endlich erkennt die Entstehungsursache des Stotterns „in dem Auftreten von unwillkürlichen Muskelbewegungen (Spasmen) innerhalb des Sprechorganismus beim Sprechen. Wir haben also Respirationskrämpfe, Stimmkrämpfe und Artikulationskrämpfe." Das Stottern wird durch anatomische Veränderungen im zentralen Nervensystem stets hervorgerufen; es kann ferner entstehen durch krankhafte Zustände des Gehirns und des verlängerten Markes (Medulla oblongata), durch akute Krankheiten, z. B. Diphtherie, Scharlach, Lungenentzündung, Stickhusten usw., durch angeborene organische Fehler, z. B. Gaumendefekte, Mandelver-

1) Chervin: Statistique du bégaiement en France. Paris 1878.

2) Das Buch vom gesunden und kranken Menschen. Leipzig 1898.

3) Medizinisch-pädagogische Monatsschrift 1893.

größerungen usw. Affekte und psychische Depressionen, also Verlegenheit, Angst, Furcht, Ärger, Zorn usw. beeinflussen das Stottern ungünstig. Auch die geistige Begabung und das Temperament spielen dabei eine Rolle. Daher kommt es z. B., daß begabte Personen, weil sie sehr schnell denken, aber die Sprechmuskeln nicht so schnell bewegen können, und daß nervös aufgeregte Menschen mit hastigem Wesen (Choleriker) häufiger stottern als ruhige Menschen (Phlegmatiker). Am meisten aber entsteht das Stottern durch Nachahmung und Vernachlässigung in der Erziehung. Manche Kinder haben oft das Bestreben, stark und lebhaft empfundene Eindrücke beim Erzählen möglichst schnell in Worte zu fassen. Da sie aber noch nicht über einen reichen Wortschatz gebieten und sich nicht die nötige Zeit lassen, ihre Gedanken oder Empfindungen überlegt auszudrücken, so stoßen sie oft auf Hindernisse, die sie schnell überwinden möchten. So fangen sie an zu stottern. Schwierige Lautverbindungen, besonders konsonantische, und falsche Atemführung tun das Ihrige. Aus der schlechten Angewöhnung wird ein dauernder Zustand, der oft sehr fest sitzt. Eltern, Vormünder und Lehrer können dieses schwere Übel oft schon in der Wurzel erfolgreich bekämpfen, wenn sie das Kind zur Beobachtung größerer Ruhe und Überlegung beim Sprechen anhalten.

Andere Kinder, bei denen die mißbräuchliche Verwendung der stimmlichen Mittel noch nicht zu den eben behandelten, schweren Sprechfehlern geführt hat, fangen schon frühzeitig an, infolge ihrer falschen Sprechweise an Halsentzündungen und krankhaften Zuständen ähnlicher Art zu leiden. Durch das Schreien und Lärmen wird die Sache noch schlimmer, und die Stimme erleidet zeitweilig, manchmal selbst dauernd Schaden. Jeder hat doch die Erfahrung schon gemacht, daß Kinder im Spieleifer ihre Stimme durch Schreien überanstrengten und vollkommen heiser wurden, wenn auch nur vorübergehend. Aber eine solche Heiserkeit ist eben schon ein Beweis für die Mißhandlung der Stimme, die bei weiterer rücksichtsloser Behandlung dauernd geschädigt werden muß. Darum sollten Eltern und Lehrer mit größter Strenge, nötigenfalls sogar mit Strafen, der Neigung der Kinder zu wüstem Schreien und Kreischen, auch zur überlauten Nachahmung von Tierstimmen, entgegentreten. Kommt das Kind in die sogenannte Spielschule, den Kindergarten, so wird das Übel oft genug noch mehr gefördert, und zwar durch einen unzweckmäßigen Gesang, der der zarten Stimme noch viel mehr schadet, als das verkehrte Sprechen. Denn sehr oft wird das Kind hier genötigt, Töne zu bilden, die es in seiner Stimme noch gar nicht hat, oder die es zum wenigsten noch nicht anzusetzen versteht. Daß die Stimme unter einer so unzweckmäßigen Behandlung leidet, ihre natürliche Frische verliert, heiser, verschleiert, abgenutzt und gequält klingt, ist begreiflich.

Seltenreich[1]) erzählt, er kenne einen Knaben, der eine schöne, klangvolle Stimme gehabt habe und gerade deshalb zum Anführer der kleinen Sänger gemacht worden sei. Infolgedessen klinge seine Stimme nun derart dünn und rauh, daß man sich sofort frage, woher das kommen könne. Man glaube eine Stimme zu hören, die aus einem vollständig erkrankten Halse stamme. Derartige Fälle seien nicht vereinzelt, und man dürfe darüber um so weniger erstaunt sein, als die in den genannten Bewahranstalten gebrauchten Liederbüchlein sicher nicht mit Rücksicht auf den Stimmumfang der Kinder gewählt seien. Die bekümmerten Eltern solcher bedauernswerten Kinder merken wohl das traurige Ergebnis, legen es aber allen möglichen anderen Ursachen zur Last, weil ihr Ohr nicht an lautrichtiges Sprechen und Singen gewöhnt ist. Später kommt das Kind mit einer schon nicht mehr ganz gesunden Stimme in die Schule, muß auch da singen, und die Schädigung der Stimme nimmt zu. Unter den Chorälen z. B., die das sechs- und siebenjährige Kind in den beiden ersten Schuljahren singen muß, sind nur fünf, in denen das hohe C der ersten Oktave nicht überschritten wird. Nun hat das Kind seine eigene individuelle Höhe in der Stimme. Wenn diese Höhe ausreicht, um die höchsten Noten des betreffenden Chorals singen zu können, ist das ein Zufall. Viele Kinder in einer großen Klasse werden diese höchsten Noten nicht erreichen können. Dieser Umstand wird aber leider nicht beachtet, sondern Choräle und Lieder werden ohne jede Rücksicht auf die individuell so verschiedenen Kinderstimmen einstimmig gesungen. Das schadet natürlich der Stimme.

Dazu kommt ein weiterer Übelstand, der in dem kindlichen Ehrgeiz seine Wurzel hat. Kinder von acht bis zwölf Jahren vermögen nicht ohne Schaden für ihre zarte Kehlkopfmuskulatur längere Zeit, und nun gar eine volle Stunde, zu singen. Die meisten Kinder kennen und fühlen die Müdigkeit der Muskeln in den Stimmwerkzeugen noch nicht. Aber selbst wenn das eine oder das andere Kind doch einmal sich seiner stimmlichen Ermüdung bewußt werden sollte, so würde es sich sicherlich scheuen, dem Lehrer davon Mitteilung zu machen. Um daher trotz seiner Muskelmüdigkeit weiter singen zu können, namentlich aber aus Ehrgeiz, um nicht hinter den kräftigeren Sängern zurückzustehen, fängt es an, noch größere Anstrengungen zu machen und zu schreien. Dieses schreiende und kreischende Singen schadet aber der Stimme durch Überanstrengung, da die Höhe der Stimme von der Spannung der Stimmbänder und der Stärke des anblasenden Luftstromes abhängt, der wiederum eine An-

1) Stimme und Sprache. Badische Schulzeitung 1894, Nr. 18 und Badische Presse 1894, S. 170/171.

spannung der Muskeln erfordert. Die Folge ist klar. Nach einer Reihe solcher Anstrengungen im Gesangunterricht wird die Stimme rauh und spröde und oft für alle Zukunft verdorben. Solche bedauernswerte Kinder kommen dann, wie das laryngoskopische Beobachtungsmaterial einer Reihe von Jahren nachweist, mit stetig wiederkehrender Heiserkeit in die Behandlung des Arztes, und ihr Kehlkopf zeigt in vielen Fällen dieselben charakteristischen Veränderungen, die auch der Kehlkopf des erschöpften Sängers aufweist. Sie haben eben trotz ihrer Jugend schon einen sogenannten ausgesungenen Kehlkopf. Sehr bedauerlich ist es ferner, daß beim Eintritt der Geschlechtsreife, der der Zeit und den Lebensjahren nach gar nicht sicher bestimmt werden kann, sondern bald früher, bald später sich einstellt, die Stimme auf der Schule nicht überall und nicht immer in genügender Weise geschont wird. Die Stimmwerkzeuge stehen bekanntlich in einem wunderbaren Zusammenhange mit der Geschlechtsentwicklung. Die Veränderungen der Stimme, und zwar insbesondere der männlichen, sind in jener Zeit sehr mannigfach und auffallend. Der Tonklang wird unangenehm, bald dumpf, bald kreischend, bald heiser oder belegt; die Töne werden unrein und schwankend gebildet; das Atemholen wird schwerfälliger; alles ist mit seltsamer Anstrengung verbunden, namentlich bei den früher doch leicht erreichten, hohen Tönen; die Stimme schnappt über; manche Töne können gar nicht mehr oder doch nur sehr mangelhaft und umständlich gebildet werden. Wenn nun auf den beginnenden Stimmwechsel beim Knaben und auf die jeweilige Menstruation der Mädchen keine oder nur eine nicht ausreichende Rücksicht genommen wird, so sind Schädigungen der Stimme allerschwerster Art die unausbleibliche Folge. — Also sollen die Kinder in der Schule überhaupt nicht singen? O nein; aber man sollte mit der oberflächlichen Ansicht brechen, daß die Kinder, weil ihnen ja die Natur die Stimme auch zum Gesange gegeben habe, singen sollen, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei. Über diesen Punkt bemerkt Prof. Engel[1]), einer der verdientesten Lehrer der Stimmbildung, geradezu ein Bahnbrecher auf diesem so schwer vernachlässigten Gebiete der Erziehung: „Allerdings läßt sich die Gabe nicht bestreiten, aber des Menschen Geist und Verstand schufen Kunst und Wissenschaft; diese haben uns gelehrt, wie die Stimmmittel zu verwenden sind, um die Stimme fürs Leben gesund und kräftig zu erhalten, und durch sie sind wir jetzt instand gesetzt zu beweisen, daß das Sprechen und Singen ohne vorhergehende Stimmbildung die Stimme verdirbt. In früheren Jahren, wo Vorschulen und allgemeiner Schul-

1) Über die Notwendigkeit der Stimmbildung in den Schulen. Dresdener Anzeiger 1890, Nr. 180.

zwang uns noch fern lagen, da wurde der Kinder Stimmmaterial besser geschont, da war das Wort „Naturgesang" auch noch am richtigen Platze, heute aber kann bei uns hiervon nicht mehr die Rede sein, denn fast jedes Kind muß vom zartesten Alter bis zur Mutation, ja häufig selbst während dieser Zeit, an Stimmmaterial mehr hergeben, als es in seiner natürlichen Lage besitzt. Die Stimmen werden entstellt und überanstrengt. Deshalb behaupte ich: mit den Schulen sind die Anforderungen an die Kinderstimmen ganz bedeutend gewachsen, alles Natürliche ist ihnen genommen, und wenn die Kinder die Schulen verlassen, so sind ihre Stimmen durch die verkehrte Behandlung erkrankt, und in den seltensten Fällen werden sie den natürlichen Umfang wieder erreichen. Diese Überanstrengung der Stimmen ist sozusagen zur allgemeinen Krankheit der jetzigen Generation geworden, und ihr ist es zuzuschreiben, wenn der Mangel an guten, umfangreichen Stimmen immer fühlbarer wird. Als Krankheit zeigt sie sich uns in den meisten Fällen erst nach Verlauf der Mutation, und wer, wie ich, Gelegenheit hatte, viele Stimmen zu prüfen, wird erstaunen über den wirklich traurigen Zustand derselben. Der Ansicht, nur ganz vereinzelte Personen seien mit besonderem Stimmmaterial begabt, muß ich entschieden entgegentreten; ich habe durch Prüfungen erfahren, daß die allgütige Natur das Material ziemlich gleichmäßig verteilt, jedoch wir selbst an der Erkrankung oder gar dem Verlust der Stimmen durch unbewußt falsches Sprechen und Singen die Schuld tragen."

Wir haben eine deutsche Schriftsprache seit Luthers Tagen, eine Schriftsprache, die aus der Flut der Mundarten emporgestiegen ist und sich aus allerlei Schwulst und Ausländerei heraus die Beherrschung des reinen deutschen Wortes erarbeitet hat und noch immer weiter erarbeitet, wenn auch die Tagespresse und ihre flüchtigen Erscheinungen oft genug an ihrem Besitzstande rütteln. Aber dieses Hochdeutsch ist ein Schrifthochdeutsch geblieben; ein allgemein gültiges Sprechhochdeutsch haben wir leider immer noch nicht. Und unsere Bühnen? Sind sie nicht die Stätte, wo die Pflege des mündlichen Ausdrucks zu Hause ist? Sollte nicht wenigstens hier die Heimat jenes Sprechhochdeutschen sein? Ganz recht; sie sollte es sein, aber sie ist es nur in vereinzelten Fällen. Und daran trägt ein von überaus vielen Schauspielern mißverständlich aufgefaßter Naturalismus die Schuld. Ihr Studium hat sich von der Schulung der Stimme und Sprache, die doch die Dolmetscher der Bühnendichter sind, zu einem Rollendrill hingewandt, der nimmermehr ein ernstes Studium genannt werden kann. Wie wenige Schauspieler treffen wir, deren Sprache von mundartlichen Färbungen frei ist; wie wenige haben eine richtige Atemführung und einen sicher erfaßten Begriff von rhetorischer Periodisierung! Am besten wird noch von den älteren Schauspielern

gesprochen, die einst sprechen lernten, als man noch mehr Achtung vor der Sprechkunst hatte. Aber auch sie sprechen vielfach noch nicht so, wie sie könnten, wenn sie sich nicht autodidaktisch gebildet hätten, und wenn ihnen früher die physiologischen Grundlagen der Sprechkunst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beigebracht worden wären, d. h. also eine festgegründete Kenntnis von den Verrichtungen des Zwerchfells, der Lungen, des Kehlkopfs usw. Auch bei diesen besseren Sprechern also finden wir Mängel des Tonansatzes, die eine Folge irrtümlicher Sprechtechnik sind, nach der z. B. mit der Arbeit des Zwerchfells nicht immer zugleich die der Lungen verbunden ist, oder manchmal nur die Lungenspitzen tätig sind, nicht aber die ganze Atmungsvorrichtung.

Und noch weniger, wie von den Brettern herab, die die Welt bedeuten, hören wir ein vollendetes Sprechen vom Schulkatheder, von der Kanzel, von der Rednertribüne in Versammlungen und Parlamenten. Hier sind die Fehler der mundartlichen Redefärbung, der mißbräuchlichen Atemführung und falschen Periodisierung der Rede noch viel häufiger, ja geradezu die Regel. Da treffen wir eine nasale Aussprache, der zufolge der Sprechton, weil er vor seiner Bildung in der Mundhöhle durch die Nasengänge gleitet, klein und dünn wird und lächerlich wirkt; dort tritt uns das gutturale r entgegen, ein schnarchender Laut, der den Wohlklang und die Reinheit der Vokale ertötet, weil er sie am Gaumen und in der Rachenhöhle festhält. So werden die hohen und dünnen Kehlkopflaute gebildet, deren fortgesetzte Erzeugung durch den stetigen Reiz, den die im Schlunde schwingenden Schallwellen auf die zarten Schleimhäute des Rachens ausüben, in vielen Fällen auf dem Wege der Austrocknung und Entzündung zu den berüchtigten chronischen Rachenkatarrhen führt. Namentlich die preußische Aussprache läßt das r oft wie ch erscheinen, z. B. Ich werde wachten (= warten); wir sind im Gachten (= Garten); die hachte (= harte) Schale usw. Aber auch das weiche g wird oft zu einem ch, das den Hals müde macht, z. B. Jacht (= Jagd); guten Tach (= Tag) usw. Andere mundartliche Eigenheiten[1]), wie z. B. die der sächsisch-thüringischen Aussprache, bei der man sehr oft die Empfindung hat, als sei der Sprecher mit einem Stockschnupfen behaftet, schädigen die Tonentwicklung durch mangelhafte Atmung und gaumigen Ansatz. Man kennt ferner den quiekenden Ton, der die Folge der gellend hochgeschraubten Aussprache der Ostpreußen ist, die unter anderem auch das e zu a verbreitern, und die nasale Färbung im Munde

---

1) Vergl. zu den vorstehenden und den folgenden Ausführungen S. Detschy: Erziehung der Sprache, in Velhagens und Klasings Monatsheften, Heft 10, Juni 1902.

der Hannoveraner, die ä statt a sagen. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Die Mundart ist gewiß das Echte und Ursprüngliche, während die Schriftsprache das Spätere, Entwickelte ist. In der Mundart pocht der Pulsschlag des heimatlichen Fühlens und Denkens; sie ist der ewig kräftige Mutterboden, der durch seine wortbildnerische Fruchtbarkeit die Schriftsprache nährt. Aber die Schriftsprache ist doch nicht, wie Sievers[1]) mit Geringschätzung ausspricht, ein „verkünstelter Jargon der Schule, der Kanzel, des Theaters oder des Salons", sondern das Erzeugnis einer organischen Entwicklung. Deshalb darf sie nicht zur Seite geschoben werden, sondern hat ein Anrecht darauf, von allen Gebildeten richtig gepflegt zu werden. Sie ist ja die Sprache unserer Literatur und ein Mittel der Verständigung für die vielen, mundartlich so weit getrennten Stämme unseres Vaterlandes, also ein hohes, nationales Gut, das mithilft, alle Deutschen zu einer Volkseinheit zusammenzuschließen. Ich könnte die oben angeführten Beispiele von den gesundheitschädigenden Einflüssen gewisser mundartlicher Lautgebung noch erheblich vermehren, halte aber die mitgeteilten für genügend, um erkennen zu lassen, wie richtig leider die Behauptung ist, daß wir, als Volk, zwar ein Schrifthochdeutsch, aber noch kein reines und allgemein gültiges Sprechhochdeutsch besitzen.

Überall klingt uns vielmehr bei berufsmäßigen Sprechern und auch sonst eine Sprache entgegen, die uns die vielgestaltigen Mundarten und ihre die Stimmwerkzeuge beeinflussenden Folgeerscheinungen erkennen läßt. Es ist ein feierlich zurecht gemachtes, steifleinenes Sonntagsdeutsch, aber die ihm umgehängte Löwenhaut ist zu kurz, sie deckt die Blöße nicht. Mit ungeschultem Organ, das leicht ermattet, mit einem Kehlkopf, der infolge falschen Gebrauches mehr oder minder bereits kränkelt, betreten viele unserer berufsmäßigen Sprecher die Bühne, das Katheder, die Kanzel oder die Tribüne und vermögen es nicht, bei dem Fehlen einer gründlichen Sprechtechnik, die Töne lautrichtig anzusetzen und voll und frei ausklingen zu lassen. Die Stimme ist schwach, ungeübt, wird dabei rücksichtslos in kunstwidriger Weise ausgepumpt, und der Redner ist oft gar nicht imstande, hochwichtige und oft geistvoll verknüpfte Dinge verständlich und mit Ausdruck zu Gehör zu bringen. Nach kurzer Bemühung erlahmt er und quält sich und seine Zuhörerschaft hin, natürlich ohne das Maß des Erfolges, den die von ihm vertretene Sache hätte haben können. Denn die Wirkung geht größtenteils in einer Intervallarmut und Eintönigkeit unter, die wie das gleichmäßige Murmeln eines Baches oder Ticken einer Uhr eine Art von unwiderstehlicher Hypnose, einen

1) Sievers: Grundzüge der Phonetik, Leipzig 1893, § 1 S. 3.

Schlafzwang, auf gar viele Zuhörer ausübt. Andere Redner, die selbst den Mangel an Verständlichkeit fühlen, mit dem ihre Aussprache behaftet ist, verfallen, um dieses Übel zu beseitigen, in den für die Kopfnerven ihrer Zuhörer ganz unerträglichen Fehler zu schreien und ihre Sprechtöne immer höher hinaufzutreiben. Und dabei vermag doch selbst das lauteste Schreien nicht im entferntesten die Perceptibilität der Stimme zu erzielen, d. h. das Vermögen, sie über einen weiten Raum hin mit voller Verständlichkeit erschallen zu lassen. Solche Schreihälse unter den Berufsrednern treiben denn auch ihr Handwerk — denn von Kunst ist hier nicht mehr die Rede — nicht lange. Ihre Stimme geht ohne Gnade zugrunde, und sie erinnern dann an die bedauernswerten, typischen Schaubudenausrufer, die ja alle Kandidaten für chronische Kehlkopferkrankungen sind. Aber unser deutsches Volk, könnte man einwenden, hat doch ungeschulte Redner gehabt und hat sie noch, die einen bedeutenden Einfluß auf ihre Zuhörer ausübten und noch ausüben. Ganz gewiß ist das an sich richtig. Die großen Redner des Mittelalters z. B., ein David von Augsburg, ein Berthold von Regensburg, die Prediger der Mystik, auch einzelne Reformatoren, an ihrer Spitze Luther selbst, und in neuerer Zeit die Redner des Frankfurter Parlaments, Gagern, Dahlmann, Radowitz, Blum u. a. m., sowie die Redner der späteren preußischen und deutschen Parlamente, ein Vincke, Bennigsen, Mallinckrodt, Windthorst, vor allem Bismarck — sie alle sind ungeschulte und doch berühmte und höchst erfolgreiche Redner gewesen. Aber sie wirkten eben mehr durch die Volkstümlichkeit ihrer Reden und wurden unterstützt, wenigstens in der großen Mehrzahl, durch eine hohe natürliche Begabung, wie sie nur wenige haben. Wie ganz anders noch würden ihre Reden gezündet und hingerissen haben, wenn sie mit bewußter rhetorischer Kunst gesprochen worden wären!

Aber worin besteht diese rhetorische Kunst, mit der erst die letzten, tiefsten Wirkungen erzielt werden können? Kurz gesagt, darin, daß nicht minder als die stoffliche Seite der Beredsamkeit, d. h. die kunstmäßige Gestaltung des Stoffes, mit der der Redner die Zuhörer belehren, gewinnen und überzeugen will, auch die äußere Seite der Darstellung, die wir Vortrag nennen, durch ihre Wirkung auf Ohr und Auge fesselt und hinreißt. Denn der kunstgerechte Vortrag soll nicht nur den Sinn des stilistischen Erzeugnisses treu und verständlich wiedergeben, sondern auch die Gemütsstimmung, in der es verfaßt ist, auf den Hörer übertragen. So wird selbst eine mittelmäßige Rede, wenn sie gut, d. h. eben kunstmäßig, vorgetragen wird, eine größere Wirkung ausüben, als selbst die beste, wenn sie schlecht gesprochen wird. Die erste Bedingung eines guten Vortrags ist eine auf kunstmäßiger Schulung der Sprechwerkzeuge

beruhende, lautrichtige und deutliche Aussprache und Betonung der Silben und Worte. Dazu kommt ferner die gehörige, das Verständnis erleichternde Beobachtung der durch die Zeichensetzung gegebenen syntaktischen Pausen, die man von den rein rhetorischen wohl zu unterscheiden hat. Die sorgsame Beobachtung dieser Punkte ergibt den grammatischen Vortrag. Die nächste Stufe ist der charakterisierende Vortrag, der bezweckt, nicht nur Sinn und Charakter der verschiedenen Teile und Gliederungen der Rede, sondern auch die vom Sprecher bei der Abfassung der Rede gefühlten Empfindungen in angemessenem Ausdrucke darzustellen. Dazu ist eine Stimme notwendig, die durch Schulung zu Klangreichtum und Kraft gefördert, durch strenge Zucht beherrscht und biegsam gemacht ist und sich den verschiedenartigsten Gemüts- und Seelenstimmungen leicht und gewandt anbequemt, ferner Geläufigkeit der Zunge, richtige Anwendung der verschiedenen Tonlagen und ihrer mancherlei Klangfärbungen, je nach den Stimmungen und Gemütszuständen, die der betreffende Abschnitt der Rede ausdrücken und auch in der Seele der Zuhörer hervorrufen soll. Von hoher Wichtigkeit ist ferner die Atemführung, das Atemholen, das nur bei solchen Stellen der Rede eintreten darf, wo ein Absetzen sinngemäß geboten oder wenigstens erlaubt ist, das aber nie hörbar werden darf. Weitere Erfordernisse sind eine genaue Beobachtung des Redetons, also eine Hervorhebung der wichtigeren Begriffe und Vorstellungen durch stärkere Betonung, gleichsam ein Unterstreichen mit der Stimme, sowie eine sorgfältige Beachtung des dem Inhalt des Redeabschnitts entsprechenden Grades von Geschwindigkeit der Wortfolge, die bei leidenschaftlicher Erregung sich steigern, bei ruhiger Betrachtung aber, auch zum Zwecke des Ausdrucks gedämpfter Gemütsstimmungen, sich mäßigen muß. Dabei ist auch zu bedenken, daß die rednerische Gebärde, zu der auch das Mienenspiel gehört, selbstverständlich nur da, wo sie am Platze ist, und auch da nur sorgfältig beherrscht, ein wirksames Hilfsmittel ist, das gesprochene Wort eindrucksvoller zu machen. Mienen, Bewegungen und Körperhaltung dürfen jedoch niemals etwas Gekünsteltes haben; der Redner soll sich vielmehr ganz von seiner natürlichen Empfindung leiten lassen. Die Überzeugung von der Wahrheit und Bedeutsamkeit dessen, was er sagt, und die warme Teilnahme für die von ihm vertretene Sache oder Person werden ihn schon den richtigen Ton und die passende Gebärde finden lassen. Der gutgeschulte Redner kann mit wohltönender Stimme stundenlang sprechen, ohne daß er selbst ermattet oder den Hörer ermüdet. Er wird vom Sprechen nie heiser, und selbst bei katarrhalischen Reizzuständen des Halses wird er leistungsfähig bleiben, wenigstens ungleich länger als der ungeschulte Redner. Er versteht es, indem er für jeden neuen Satz, jeden neuen

Gedanken, jede neue Empfindung eine neue Klangfärbung findet, das Wort variatio delectat zur Geltung zu bringen. So wird er immer wieder aufs neue anregen und fesseln, und seine mit künstlerischer Sicherheit geleitete und in allen Tonschattierungen beherrschte Stimme wird den Inhalt seiner Rede gleichsam zu einem plastisch wirkenden Gemälde machen, das vor dem geistigen Auge seiner Gemeinde vorüberzieht. Eine gute Rede oder ein guter Vortrag muß in dem Zuhörer die Vorstellung erwecken — ich möchte sie geradezu als Suggestion bezeichnen —, daß er das erlebt, wovon der Redner spricht. Der kunstmäßig gebildete Redner versteht es, die Bedeutung jedes Lesezeichens, ferner das crescendo in der Periodisierung und das ritardando des eingeschobenen Satzes künstlerisch herauszuarbeiten und zu verwerten; er kennt die Bedeutung der Pausen und Einschnitte, die darin besteht, sich selbst und den Zuhörer ausruhen zu lassen, und er weiß auch umgekehrt in leidenschaftlich gesteigertem Zeitmaß mit sich fortzureißen. So ist der geschulte Redner ein Zauberer, der in stetem Wechsel, frisch bis zuletzt, seine Gemeinde nach seinem Willen führt und sie ohne Abspannung seinen Worten bis zuletzt lauschen läßt. Wie ganz anders würden die Reden wirken, gleichviel ob sie religiöse, wissenschaftliche oder politische Stoffe behandeln, wenn die Redner diese Kunst des Vortrags gründlich beherrschten!

Und nun die Kehrseite! Wie unersprießlich und unerquicklich nach der ästhetischen Seite hin das laienhafte Sprechen ist, habe ich schon oben berührt. Gar mancher berufsmäßige Sprecher, sei er nun Geistlicher, Richter, Gelehrter, Lehrer, Schauspieler oder Offizier, fühlt das auch und bemüht sich, noch nachträglich praktisch-phonetische Studien zu betreiben, meist freilich heimlich, ohne es eingestehen zu wollen, weil die große Menge noch immer unbegreiflicherweise solche Studien belächelt oder offen verspottet. Viel ernster und betrübender aber ist die Tatsache, daß die Vernachlässigung der stimmlichen Mittel auch höchst unhygienisch ist, und daß ihre Folgen oft tief in das Berufsleben einschneiden und manche Existenz zerbrechen. Ist das noch nicht bekannt genug, und bedarf es immer noch neuer Opfer, damit endlich das öffentliche Gewissen erwache? Man braucht nur die Spezialärzte für Halsleiden zu fragen und wird vor der Größe der Verwüstung, die der verkehrte Gebrauch der stimmlichen Mittel erzeugt, erschrecken.

Ein großer Teil unserer Schauspieler z. B. ist durch eigene Verschuldung halskrank. Mit Angst gehen sie als „chronische Patienten" der Rachenärzte auf die Bretter, wo sie oft schon nach dem zweiten Akte heiser werden; oft müssen sie in ihrem Berufe pausieren, um sich zu schonen; viele sehen sich genötigt, ganz abzugehen, wenn sie nicht noch rechtzeitig sich entschließen, praktisch-phonetische Studien zu betreiben, die

meist noch helfen, wenigstens das noch vorhandene Stimmmaterial erhalten. Auch die Zahl der kehlkopf- oder rachenkranken Lehrer, die schon nach einer halbstündigen Unterrichtstätigkeit stimmmüde oder heiser sind, ist Legion. Die Pilgerzüge nach dem gepriesenen Mekka-Ems oder anderen Badeorten, oft mit schweren Opfern erkauft, bringen meist nur eine vorübergehende Besserung; in vielen Fällen bleibt selbst diese aus, trotz sorgfältigster Schonung, trotz peinlichster Innehaltung der ärztlichen Vorschriften. Das Ende ist für die bedauernswerten Leidenden ein früher Abschied vom Amt und ein Leben voller Gram und Verbitterung. Die Ärzte können eben ohne eingehendes Verständnis der Stimmbildung diese Halsleiden weder richtig erkennen noch dauernd heilen. Dieses Urteil wird durch die Worte eines Spezialarztes für Halsleiden, des Dr. Schwidop in Karlsruhe, voll bestätigt. Er schreibt[1]: „Wir Ärzte müssen einsehen lernen, daß es sich bei vielfachen Leiden der Stimmwerkzeuge um mehr und anderes handelt, als um Erkrankungen, die lokale Eingriffe und allgemeine Behandlung verlangen, daß es eine Behandlung der Stimmwerkzeuge gibt, die nicht die geübte Hand und das Auge des Arztes erfordert, sondern die nur auf dem Gebiete der Stimmbildung liegt. Wie die chronischen Katarrhe, manche durch sie bedingten tiefer gehenden Veränderungen, wie viele nervöse Beschwerden usw., die in dem mehr oder weniger ausgeprägten Versagen der Stimme ihren Grund haben, durch die Stimmbildung total geheilt werden und dauernd geheilt bleiben, so vermögen wir durch die Stimmbildung auch sämtliche Sprechfehler, die nicht in anatomischen Verhältnissen ihre Ursache haben, das Stammeln, Lispeln, Stottern usw., oft ohne besondere Mühe zu beseitigen." Auch Hennig[2] sagt über diesen Punkt: „Nur ein Hausarzt, der zugleich auch auf die Pflege der Sprechorgane viel gibt, ist ein richtiger Ratgeber; er wird im geeigneten Falle auch das systematische Anstellen von Sprechübungen als geeignetes Heilmittel anerkennen und empfehlen. Ein im Munde gewohnheitsmäßig an falscher Stelle anschlagender Sprechatemstrom oder Gesangtonstrom kann nicht durch Brennen und Beizen auf die richtige Resonanz hin eingelenkt werden; dies muß vielmehr durch zweckentsprechende Sprech-(Gesang-)Übungen geschehen; diese aber werden die Gesundung herbeiführen. Ein Hals- und Kehlkopfspezialist, der die Anwendung von Sprechübungen grundsätzlich verschmäht, oder dessen Ohr zwischen „gutem und schlechtem" Sprechen kritisch nicht zu entscheiden vermag, entbehrt wichtige Hilfsmittel zur Ausübung seines Berufes." Ähnlich wie mit den Schauspielern und Lehrern steht es nun auch mit den Offizieren und

1) Sprache, Stimme und Stimmbildung. Karlsruhe 1898. S. 37 flg.
2) Lerne gesundheitsmäßig sprechen! Wiesbaden 1899. S. 51.

Unteroffizieren. Ich führe auch hier wieder Schwidops[1]) Bemerkungen an. Er sagt: „Der Unteroffizier und der Offizier werden am Tage ihrer Beförderung ganz plötzlich vor gewaltige Aufgaben gestellt und sind zu Anstrengungen ihrer Stimmmittel gezwungen, auf die sie sich nicht systematisch vorbereiten konnten, in deren Handhabung sie nicht unterrichtet und allmählich ausgebildet wurden, wie der Soldat im Gebrauch seiner Körperkräfte. Unter diesen Umständen geht bei den fortgesetzten Anstrengungen die Stimme ohne Gnade zugrunde, bald früher, bald später. Wer hat es noch nicht gehört, wie die Stimmen der Offiziere, so markig und kräftig sie scheinen, plötzlich vollständig umschlagen, überschnappen! Wie manche Kommandostimme klingt überhaupt rauh, schnarrend und heiser oder gar in der so fürchterlich entstellenden, höchsten Fistel! Und das meist schon vom Kompaniechef aufwärts, einer Charge, in welcher der Offizier erst in das beste Mannesalter eintritt — und dabei diese rauhe, schnarrende, fast bei jedem Kommando überschnappende Stimme, abgesehen von den dadurch verursachten Beschwerden der unvermeidlichen chronischen Katarrhe. Ein jüngerer Leutnant ist mir besonders im Gedächtnis, dessen Stimme nach wenigen Dienstjahren schon so ruiniert war, daß sie selbst bei der leisesten Unterhaltung rauh und heiser klang. Viele werden weniger den Anstrengungen beim Kommandieren, als vielmehr dem Genuß von Bier und Tabak die Schuld am Ruin der Stimme beimessen. Von ärztlicher Seite ist es jedenfalls bis auf den heutigen Tag nur zu oft geschehen und dann unbarmherzig im Halse und Rachen geätzt und gebrannt worden und dabei nur des Guten zuviel geschehen und das Übel nur noch verschlimmert. Aber mit Unrecht! Ganz ohne Folgen bleibt ja wohl der Genuß von Bier und Tabak nicht; so weit verbreitet aber auch die Gewohnheit des Bier- und Tabakgenusses heutzutage in der Welt ist, es gibt doch in jedem Berufe Menschen, die beides nicht kennen, und gerade im Offizierstande eine große Anzahl, vielleicht eben, wie mir in einigen Fällen gesagt wurde, weil sie ihre Stimme nicht durch den chronischen Rachenkatarrh, die scheinbar unvermeidliche Folge jener Genüsse, verderben wollten. Und doch erleiden sie dasselbe Schicksal! Eine Zeitlang geht es; dann kommt das Bedürfnis nach Schonung; es folgen Medikamente, Badereisen usw., bald nach kürzerer, bald nach längerer Zeit, aber unaufhaltsam geht es dem Ruin entgegen. Und wie viele sind es, die beim Übergange vom Hauptmann zum Major oder bald darauf haben den Abschied nehmen oder den Truppendienst verlassen und zum Verwaltungsdienst übergehen müssen, aber nicht, weil sie körperlich verbraucht oder nicht befähigt waren, sondern

1) A. a. O. S. 12 flg.

weil ihre Stimme zugrunde gerichtet war! Ein mir näher stehender Stabsoffizier versicherte mir, daß er regelmäßig in jedem Jahr zur Zeit der größten Arbeit im Frühjahr an wochenlanger Heiserkeit usw. leide, lediglich infolge der Anstrengung der Stimme, und diesen Erfahrungssatz werden wir leider nur zu oft bestätigt finden." Bei den Predigern und anderen Personen, die berufsmäßig viel zu sprechen haben, liegt die Sache gerade so traurig. Wenn nun schon beim Sprechen die Stimme oft erkrankt oder gar zugrunde geht, so ist das noch in vermehrtem Maße der Fall beim Singen. Wie bald sind oft die schönsten Stimmen abgesungen! Aber das führt uns hier zu weit, und ich will deshalb nur auf die Schrift eines hervorragenden Arztes[1]) hinweisen, der diesen Gegenstand eingehend behandelt. Ich habe den in unserem Vaterlande auf dem Gebiete der Stimmbildung herrschenden Zustand gewiß nicht zu schwarz geschildert. Dabei habe ich noch gar nicht einmal die allgemein bekannte Tatsache herangezogen, daß auch viele körperliche Leiden die Stimme und Sprache schädigen können. Dahin gehören z. B. der Heuschnupfen, chronische Katarrhe, auch einzelne konstitutionelle Krankheiten. Mehr als diese alle aber schädigt der ständige Mißbrauch die hochwichtigen Sprechwerkzeuge. Es ist wirklich höchst betrübend, daß wir trotz unseres ehrlichen Strebens nach Vervollkommnung auf so vielen Gebieten der Kunst und Wissenschaft gerade die Pflege der Stimme und Sprache völlig vernachlässigen, daß wir heute, wo uns öffentliche Redner aller Berufszweige, Bühnenkünstler, Kanzelredner, die Hüter unserer Rechtspflege usw., so viel Wissenswertes und Belehrendes, so viel Erhebendes und Entscheidendes zu sagen haben, auf dem Gebiete der Stimmbildung es nicht weiter gebracht haben, als unsere Vorfahren in den Zeiten einer viel tiefer stehenden Geistesbildung. Und woran liegt das? — Daran, daß in den weitesten Kreisen unserer gebildeten Bevölkerungsschichten keine Teilnahme für diese im alltäglichen Leben so wichtige Sprechkunst vorhanden ist, daß das Verständnis für sie stumpf ist, und zwar deshalb stumpf ist, weil unser Ohr nicht an lautreines und richtiges Sprechen gewöhnt ist. So seltsam das auch klingt, es ist darum leider nicht minder wahr. Und darum verhallen die Mahnrufe der wenigen, die in der Stimmbildung mit Recht eine nationale Aufgabe und Pflicht erblicken, ohne ein Echo zu wecken.

II. Die Stimmbildung bei den Alten und im heutigen Frankreich.

Nicht immer ging man mit dem Kleinod der menschlichen Rede so achtlos um, wie wir es jetzt noch tun. Die beiden großen Kulturvölker

1) Krause: Die Erkrankungen der Singstimmen, ihre Ursachen und Behandlung. (Nach einem Referat vorgetragen auf dem XII. Internationalen medizinischen Kongreß zu Moskau.) Berlin 1898.

des Altertums hatten von alters her einen hohen Begriff von der Bedeutung der edlen, formvollendeten Rede und Sprache. Vor allem waren es die Griechen, die in der Verfolgung ihres Bildungsideales, alle Fähigkeiten des Menschen, die geistigen wie die leiblichen, in harmonischer Durchbildung zu entwickeln, auch diese edle menschliche Anlage unter die Obhut der sorgsamsten Pflege stellten und in ihrer Entwicklung einen wichtigen Teil der Erziehung sahen. Sie folgten damit nur dem Gebote der Notwendigkeit, da das gesprochene Wort bei den Verhältnissen des altgriechischen Lebens eine viel höhere Bedeutung hatte, als in unserem Zeitalter des Papiers und der Druckerschwärze. Wie sie durch gymnastische Übungen den Muskelbau des Körpers unablässig ausbildeten und ihn zu der edlen Schönheit entwickelten, die ihren bildenden Künstlern allein die Schöpfung ihrer plastischen Idealgestalten ermöglichte, so erzogen sie auch jene leibliche Anlage der Stimme und Sprache in kunstvoller Pflege zu ihrer hohen Aufgabe, die würdige Dolmetscherin der Gedanken und Empfindungen zu sein. Nicht ohne Grund ging im allgemeinen der Unterricht beim Pädotriben und Kitharisten dem beim Grammatisten vorauf. Nach den Stunden, die der hellenische Jüngling im Gymnasion damit zugebracht hatte, in körperlichen Übungen aller Art sich eine völlige Herrschaft über alle Sehnen und Muskeln seines abgehärteten Körpers zu erringen, lernte er von den Philosophen die Kunst des logischen Denkens, die Dialektik, von den Rhetoren, denen man Summen von staunenswerter Höhe bezahlte, die Kunst des Aufbaues einer Rede und von diesen oder guten Schauspielern in systematischem Unterricht die Beherrschung der stimmlichen Mittel und die Sicherheit in der Atemführung und Zungentechnik. Erst eine solche Schulung vollendete die Erziehung des gebildeten Griechen und machte ihn reif für ein wirkungsvolles Auftreten im öffentlichen Leben. Denn das Volk war ein strenger Richter; es stellte die höchsten Anforderungen an die Form und den Vortrag einer Rede und verfolgte, wie das Beispiel des jugendlichen Demosthenes zur Genüge zeigt, mit unbarmherzigem Spotte den, dessen Organ nicht geschult und dessen Sprache nicht einwandsfrei war. Auf der anderen Seite hatte aber auch der Meister des Wortes einen ungeheuren Einfluß; er konnte die Leidenschaften der Menge entfesseln, aber auch die Flamme der Begeisterung auflodern lassen, daß sie in edler vaterländischer Tat sich äußerte, selbst noch in den Zeiten der fortgeschrittenen politischen Zersetzung, wie das die philippischen Reden des Demosthenes beweisen. — Die Römer waren auch auf dem Gebiete der Stimmbildung die Schüler der Griechen und entwickelten sie weiter, und wir wissen von Quintilian, daß sie hinsichtlich jeder Art von Rede Forschungen angestellt haben, sowohl

über die Stimme selbst, als auch über die Mittel, sie zu heben, zu stärken und geschmeidig zu machen. Die römischen Rhetoren, der jetzt gewöhnlich Cornificius genannte auctor ad Herennium, Cicero, Quintilian und Fortunatian und die griechischen Rhetoren der sophistischen Zeit hielten alle fest an den fünf Teilen der Rede: inventio (*εὕρεσις*), dispositio (*τάξις* oder *οἰκονομία*), elocutio (*λέξις*), memoria (*μνήμη*) und actio, später vorwiegend pronuntiatio (*ὑπόκρισις*) genannt. Hier handelt es sich nur um den Vortrag, die actio. Sie ist verhältnismäßig spät, d. h. seit den Zeiten der Stoiker, von der Technik berücksichtigt worden, und es fehlt an eingehenden Ausführungen[1]) über sie. Sie umfaßte neben dem eigentlichen rednerischen Vortrag auch das Gebiet der Gebärden, die anfänglich, soweit man darunter Bewegungen der Hand und des Körpers zu verstehen hat, beim Vortrage überhaupt nicht üblich gewesen zu sein scheinen. Aber in der Blütezeit der rednerischen Kunst wurden namentlich für die Handbewegungen je nach den Teilen der Rede die genausten Vorschriften und Winke gegeben.[2]) „Quintilians Andeutungen lassen uns erkennen, bis zu welchem Grade die Alten von dem Bewußtsein durchdrungen waren, daß die Beredsamkeit eine Kunst, der Redner ein Künstler, eine gute Rede ein Kunstwerk sei, und zeigen, daß es als solches von uns müsse betrachtet werden. Die Theorie der Beredsamkeit der Alten und die praktische Betätigung derselben ist es denn auch fast allein, welche auch die Gegner der Altertumsstudien noch gelten lassen. Und gar manche, welche in fein ausgearbeiteten Reden und Abhandlungen den Wert der griechischen und römischen Literatur bekämpfen, haben ihre Waffen bewußt oder unbewußt gerade der alten Rhetorik entlehnt und können sie nicht entbehren. Möge daher wenigstens dieser Zweig der alten Geistesbildung die alten Freunde erhalten und neue gewinnen."[3]) Die hohe Wichtigkeit, die der actio beigelegt wurde, führte sogar zur Erteilung eines eigenen Unterrichts auf diesem Gebiete, der sogenannten *φωνασκία*. Ein *φωνασκός* war ein Lehrer, der wie etwa Strakosch, der „Vortragsmeister" Laubes in Wien, als Stimmmeister eine Mittelstellung zwischen Tonkünstler und Arzt einnahm und

1) Vergl. etwa nur Cornific. III. c. 11 flg.; Quintil. XI, 3 flg.; Cic. Orat. 17, 55: est actio quasi corporis quaedam eloquentia, cum constet e voce atque motu; vocis mutationes totidem quot animorum, qui maxime voce commoventur. Vergl. auch Cic. de orat. III, 56, 213. — Aristot. Rhet. III, 1. *Καὶ ἔστιν φύσεως τὸ ὑποκριτικὸν εἶναι καὶ ἀτεχνότερον.*

2) Schon Chrysippos teilt die *ὑπόκρισις* ein in *πάθη* (*τάσεις*) *τῆς φωνῆς* und *σχήματα τοῦ σώματος τοῦ τε προσώπου καὶ τῶν χειρῶν.* (Plut. de Stoic. rep. 28.)

3) Aus Volkmann: Rhetorik. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaften von Iwan v. Müller. II. Bd., 3. Abteilung. München 1901.)

die Aufgabe hatte, die Stimmwerkzeuge seiner Schüler in der gehörigen Stärke des Tons zu üben und dafür diätetischen Rat und Hilfsmittel zu geben. Überall, hauptsächlich bei dem Vortrage schwerer und Nachdruck erfordernder Stellen, befand sich der φωνασκός dem Redner zur Seite, um nötigenfalls sogleich Ton und Takt anzugeben. Er bediente sich dabei eines besonderen musikalischen Tonwerkzeuges (τονάριον, fistula), um die Klangfärbung anzugeben, ähnlich wie der Souffleur (ὑπερβολεύς, monitor), der die Deklamation des Schauspielers als Musikmeister oder Tonangeber regelte.[1]) Infolge dieser sorgfältigen und eingehenden Schulung der Stimme — es gab auch rhetorische Schulen, an denen vom Staate angestellte Lehrer unterrichteten —, war jeder junge Römer von Bildung in der Lage, öffentlich erfolgreich zu sprechen, ohne daß er seiner Rede durch Mangel an Verständlichkeit, Heiserkeit oder mundartliche Beimischung schadete. Jeder wohlerzogene Römer war eben ein gelernter Sprecher. Die unerzogene Stimme und die ungeschulte Sprache überließ man den niederen Ständen und den meist ungebildeten Sklaven. Auch das weibliche Geschlecht strebte nach formvollendeter Rede. Es ist bekannt, daß Lysikles, einst ein Viehhändler, seine rednerische Ausbildung der Aspasia verdankte, und Horaz nennt seine Lalage nicht nur dulce ridentem, sondern bezeichnenderweise auch dulce loquentem.

Leider blieb es nicht so. In dem Maße, wie mit der politischen Freiheit die Bedeutung der öffentlichen Rede schwand, ließ auch der Eifer für die Pflege und Bildung der Stimme nach. Auch die Kunst der schönen Rede teilte in den rauheren Zeiten das Los der anderen

---

1) Vergl. Quintil. I, 10, 27: Age, non habebit in primis curam vocis orator? quid tam musices proprium? sed ne haec quidem praesumenda pars est: uno interim contenti simus exemplo C. Gracchi, praecipui suorum temporum oratoris, cui contionanti consistens post eum musicus fistula, quam τονάριον vocant, modos, quibus deberet intendi, monstrabat. haec ei cura inter turbidissimas actiones vel terrenti optimates vel iam timenti fuit. — Quintil. XI, 3, 19: Augentur autem sicut omnia ita vocis quoque bona cura, neglegentia minuuntur. sed cura non eadem oratoribus quae phonascis convenit, tamen multa sunt utriusque communia, firmitas corporis, ne ad spadonum et mulierum et aegrorum exilitatem vox nostra tenuetur, quod ambulatio, unctio, veneris abstinentia, facilis ciborum digestio, id est frugalitas praestat . . . sed ut communiter et phonascis et oratoribus necessaria est exercitatio, qua omnia convalescunt, ita curae non idem genus est. — Suet. Aug. 84: (Octavianus) pronuntiabat dulci et proprio quodam oris sono dabatque assidue phonasco operam. — Suet. Nero 25: Ac post haec tantum afuit a remittendo laxandoque studio, ut conservandae vocis gratia neque milites unquam, nisi absens, aut alio verba pronuntiante appellarit neque quidquam serio iocove egerit, nisi adstante phonasco, qui moneret, parceret arteriis, ac sudarium ad os applicaret.

Künste; sie entartete und verfiel. Unter dem Waffenlärm, von dem die antike Kulturwelt in dem Jahrhundert der großen Wanderungen widerhallte, verstummte auch das letzte, das von ihr übrig war. Auch als viele Jahrhunderte später die ritterliche Dichtung des Mittelalters aufblühte, hatte sie nicht die Begleiterscheinung einer kunstmäßigen Pflege der Stimme und Sprache. Zwar könnte der Ausdruck „Sagen", der häufig von der künstlerischen Tätigkeit der mittelalterlichen Dichter gebraucht wird, zu der Annahme führen, daß er sich auf eine kunstvolle Handhabung der Stimme und Sprache beziehe. Aber diese Annahme ist als irrig abzuweisen. In der formelhaften, jetzt wohl noch gebrauchten, aber nicht mehr verstandenen Wendung „Singen und Sagen" steht das „Sagen" immer im Gegensatze zum „Singen" und bezeichnet nach Vilmar[1]) nichts anderes als Dichten, das ein Lehnwort von dem lateinischen dictare ist und das stille Sinnen und Schreiben des einzelnen, das bewußte, kunstmäßige Erzählen bezeichnet. Ebensowenig wie die mittelalterliche Dichtung hat die humanistische Gelehrtenschule der Renaissance, von der sich doch am ersten eine Wiederbelebung der antiken Stimm- und Sprachpflege hätte erwarten lassen, den Begriff einer praktisch-phonetischen Schulung gekannt. Das Bildungsideal der Renaissance, von dem sich das moderne glücklicherweise sehr unterscheidet, war durchaus einseitig auf das Grammatisch-Stilistische gerichtet, so daß der Gedanken- und Gefühlsinhalt der gelesenen und behandelten antiken Literaturwerke als völlig nebensächlich kaum beachtet ward. So ist also bei uns, bis in die Gegenwart hinein, die kunstmäßige Bildung der Sprechstimme etwas Unbekanntes, jedenfalls Ungeübtes geblieben. Dazu hat auch die sonst so segensreiche Erfindung der Buchdruckerkunst beigetragen. Sie hat uns zu dem stummen Lesen gebracht und dadurch die lebendige und natürliche Vermittlung der Rede von Mund zu Ohr schwer beeinträchtigt. Die Wörter unserer Sprache sind uns zu lieben, vertrauten Bildern geworden, und wir haben uns so sehr an sie gewöhnt, daß das Auge sozusagen dem Ohr seine Funktion abgenommen hat und unsere Einbildungskraft mehr durch das Auge als durch das Ohr befruchtet wird. Unserem Volkscharakter gemäß, der zufolge seiner Richtung auf das Innerliche oft auf Kosten des Inhalts die Form vernachlässigt, haben wir keine Teilnahme für die Kunst formvollendeten Sprechens empfunden, und Scherers Wort[2]): „Die Deutschen schätzen von alters her den Inhalt mehr als die Form, das innere Leben mehr als die Erscheinung. Erscheinung gilt ihnen allzuoft für Schein, und sie wollen nicht

---

1) Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 1894, S. 19.
2) In seiner Rede auf Geibel S. 10.

den Schein, sondern die Wahrheit" — gibt den Grund an, warum dem so ist. Auch Lamartines Ausspruch[1]), die deutsche Sprache sei faltig wie ein Königsmantel, und tief versenke sich darin der Gedanke, gehört hierher.

Anders geartet ist die Veranlagung der romanischen Völker, besonders der Franzosen. Ihr feiner ausgebildeter Formensinn hat sie auch zu sorgfältiger Pflege des sprachlichen Ausdrucks geführt. Dieser Formensinn und das große Geschick für übersichtliche, klare Anordnung treten scharf in ihrer Sprache hervor. Schon Voltaire[2]) weist darauf hin mit den Worten: „Chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance", und es ist bekannt, wie lebhaft die Vorliebe der Franzosen für packende Gegensätze, witzige und geistreiche Wendungen und Sinnspitzen, wie groß ihre Sorgfalt in der Anwendung des rednerischen Schmuckes und in der Auswahl des passenden Ausdrucks ist. Darum ist das Wort Ludwigs XVIII. so bezeichnend[3]): „Il faut savoir la grammaire et connaître les synonymes, lorsqu'on veut être Roi de France." Diese sprachtechnische Veranlagung der Franzosen wird nun durch eine sprechtechnische ergänzt, die sie bewußt und unbewußt an der Veredlung der Aussprache und des Vortrags arbeiten läßt, unbewußt, weil sie vermöge ihres stärker entwickelten Nationalgefühls ihre Sprache sehr lieben und stolz auf die Schönheit der Aussprache sind, bewußt, weil sie zur Pflege der Stimme und Sprache nationale und private Einrichtungen getroffen haben. Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen ist natürlich Paris. Die Pariser Aussprache gilt als das Muster; sie ist gesetzgeberisch. Ihre Wahrung und Pflege ist Aufgabe der Académie française; im Lexikon werden alle sprachlichen Neubildungen und Wandlungen sorgsam gesammelt. In den besseren Erziehungsanstalten und Schulen finden rhetorische Kurse statt, und im Conservatoire wird der angehende Schauspieler nicht nur für seine Rollen gedrillt, sondern er muß in methodischem Unterricht die richtige und kunstvolle Verwendung seiner stimmlichen Mittel erlernen, die bei uns nur gering bewertet wird, oder ganz dem autodidaktischen Studium überlassen bleibt. Endlich gibt es vom Staate angestellte und besoldete Lehrer de l'art rhétorique, die unentgeltlich allgemeinverständliche Vorlesungen halten, an denen sich jedermann bilden kann. So haben sich die Franzosen seit den Tagen Bossuets und Bourdaloues und besonders seit der großen Revolution, die dem gesprochenen Worte im öffentlichen Leben eine gesteigerte

---

1) Bei Heß: Geist und Wesen der deutschen Sprache, S. 22, und bei Heußner: Unsere Muttersprache, S. 12.

2) Im philosophischen Wörterbuch unter langue.

3) Bei Abel: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen, S. 218. Leipzig 1885.

Bedeutung verlieh, am getreusten dem Vorgange der Alten angeschlossen. Aber auch in England und Amerika ist man bemüht, die kunstvolle Rede zu pflegen, dort allerdings vorwiegend für die Zwecke des politischen Lebens.

Wenn andere Völker, besonders unsere westlichen Nachbarn das vermögen, sollte man sich nicht auch endlich in Deutschland darüber klar werden, daß es sich bei der kunstmäßigen Pflege der Stimme und Sprache um ein nationales Heiligtum handelt, daß hier eine nationale Aufgabe noch zu lösen, eine nationale Pflicht noch zu erfüllen ist? Sollte es nicht auch bei uns endlich dahin kommen, daß wir für das Wort der lebendigen gesprochenen Rede sorgen, daß wir die Kluft, die noch heute zwischen „Sprache und Sprechen" liegt, ausfüllen? Die seit etwa sechzig Jahren als Wissenschaft bestehende Phonetik[1]) hat die physikalisch-physiologische Entstehung der Sprachlaute und ihre Klassifizierung nach Ort und Art ihres Entstehens innerhalb des Sprachorganismus festgestellt. Die wertvollen Ergebnisse dieser Wissenschaft haben die Linguisten für die Systeme ihrer vergleichenden Lautlehre verwertet. Nun ist es endlich an der Zeit, daß auch der Ästhetiker unter den Phonetikern zu Worte kommt, für den die Sprachwissenschaft zur Sprechkunst wird, weil er die Phonetik aus den Fesseln der empirischen Anschauung löst und sie nach dem Wohlklange des Sprechens auf physiologischer Grundlage beurteilt. Die dergestalt praktisch gewordene Phonetik sollte auch bei uns nun endlich ihrer theoretischen Schwester zur Seite treten und die künstlerischen Gesetze der edlen Sprache zur Geltung bringen.

III. Das Wesen der Stimmbildung.

Aber worin besteht denn nun diese so oft genannte praktische Phonetik oder Stimmbildung? Zur Beantwortung dieser Frage gehört es, daß zuvor die andere Frage erörtert wird, wie die Stimme und Sprache entsteht. Dieser physiologische Vorgang ist zwar schon oben kurz berührt worden, bedarf aber hier einer eingehenderen Darstellung, weil die Kenntnis der mechanischen Vorgänge bei der Stimmerzeugung zum Verständnis einer vernünftigen Stimmpflege nötig ist. Die Stimmwerkzeuge können ihre Tätigkeit nur entfalten, wenn die Atmungsvorrichtung arbeitet, denn die Luft, die wir zum Zwecke der Befriedigung unseres Atmungsbedürfnisses in den Brustkorb einziehen, wird beim Ausatmen zur Bildung der Stimme verwendet. Das Einatmen geschieht dadurch, daß die Brust erweitert wird, das Ausatmen findet statt, wenn die Brust wieder zu ihrem ursprünglichen Umfang zurücksinkt. Sehr anschaulich ist

---

1) Literaturnachweise enthält die kleine Schrift von Hennig: Lerne gesundheitsmäßig sprechen! Wiesbaden 1899.

der oft angestellte Vergleich der Leistung unserer Stimmwerkzeuge mit der der Orgelpfeife. Die Brust ist sozusagen der Blasebalg, mittels dessen die Luft durch die Wege der Nase, des Schlundes, des Kehlkopfes und der Luftröhre in die Lungen eingesaugt wird. Wird die Luft wieder ausgestoßen und streicht sie durch den Kehlkopf, so sind wir imstande, durch willkürliche Bewegungen unsere Stimmbänder zum Tönen zu bringen. Die Stimmbänder lassen sich mit den schwingenden Zungen der Orgelpfeifen vergleichen. Die erzeugten Klangwellen durchstreichen oberhalb der Stimmbänder den Schlund und ziehen durch die Mundöffnung hinaus. Während dieses Vorganges machen Zunge und Lippen die zweckentsprechenden Bewegungen, die die Stimme zur Sprache bilden. Schlund, Mund und Nase lassen sich mit dem Ansatzrohr der Orgelpfeife vergleichen und bilden den Resonanzraum für die Stimme. Für diesen Zweck sind diese Höhlungen, wie Helmholtz nachgewiesen hat, mit Eigenklängen ausgestattet, die die aus dem Kehlkopf kommenden Klangmassen verstärken. Ist die Resonanz in diesen Ansatzhöhlen beeinträchtigt, wie z. B. beim Schnupfen infolge des Zuschwellens der Nasengänge, so wird die Stimme eigentümlich matt und dumpf. Wollen wir unsere Stimme ertönen lassen, so muß zunächst das Hirn tätig sein. Es ist das Sprachzentrum. Von hier aus wird der Befehl zur Stimmerzeugung mittels der motorischen Nervenbahnen der Muskulatur der Atmungswerkzeuge mitgeteilt. Ferner erhalten die Muskeln des Kehlkopfes den Befehl, die Stimmbänder zu spannen und so zur Tonerzeugung fähig zu machen. Darauf wird der Befehl an die Muskeln des Schlundes, der Zunge und der Lippen weitergegeben, damit sie die zweckmäßigen Bewegungen machen sollen, durch die die Bildung der Töne und Sprachlaute bewirkt wird. Soll die Stimme rein und tadellos erschallen, so müssen natürlich alle die zu dieser verwickelten Arbeitsleistung in Tätigkeit gesetzten Stimmwerkzeuge und deren Teile gesund sein. Ist eins von ihnen das nicht, so wird die Stimme geschädigt oder gar vernichtet. Die Erhaltung der Stimmwerkzeuge in gesundem Zustande ist nun eben die Folge der Stimmbildung. Nur sie ermöglicht es uns, die falschen Bahnen der Stimmführung zu verlassen und die richtigen zu beschreiten, unser Ohr zu schulen und anderen die als richtig erkannten Wege zu weisen. Sie ist nach Dr. Schwidops Ausführungen[1]) „die praktische Übung der Stimme und Sprache auf Grund der durch physiologische und physikalische Forschung gefundenen Gesetze, die Übung und Betätigung der für die einzelnen Laute nötigen Muskelbewegungen, eine sorgfältige Bildung der Laute, schärfere und bestimmtere Artikulierung und die Übung, mit seinen Mitteln

1) A. a. O. S. 22.

hauszuhalten, das Agens, den Luftstrom, richtig und im rechten Tempo zu leiten, ohne Anstrengung, ohne Ermüdung, ohne also den Stimmwerkzeugen schaden zu können, zugleich mit der besonderen Pflege des natürlichen Wohlklanges der Stimme und der vollständigen Dialektlosigkeit der Sprache, so daß man sich von allem Rechenschaft gibt und nichts unbewußt tut." Da der Unterricht in der Stimmbildung sich aber ausschließlich an das Gehör wendet und im Beispiel des Lehrers und Nachahmung durch den Schüler besteht, wobei ich hier von der mehr unterstützenden Tätigkeit des Auges absehe, ist es sehr schwer, die Methode klar und allgemein verständlich zu schildern.

Zunächst bedarf die Atemführung großer Aufmerksamkeit, denn die meisten Menschen verwenden den zur Erzeugung des Tones nötigen Luftstrom in einer völlig dem Zufall überlassenen und daher ganz unrichtigen Art. Das kann man auch bei den im allgemeinen ja leider ungeschulten Berufsrednern bemerken.[1]) „Kein Wunder, daß", wie Dr. Kafemann[2]) ausführt, „bei der Vernachlässigung derselben (der Atemführung) auch die Redekunst verarmt ist. Man gibt sich dem Wahn hin, daß der gewöhnliche Atmungsvorgang, welcher als ein der Unterhaltung der Lebensprozesse dienender automatisch ist, für die öffentliche Rede genüge. Jedoch muß von vornherein der irrtümlichen Auffassung vorgebeugt werden, als ob es bei dieser speziellen Atmungsform nur darauf ankomme, eine möglichst große Luftmenge in den Lungen aufzuspeichern, um, unterstützt von derselben, mit ungeheurer Vehemenz die Stimmbänder in Bewegung zu setzen, woraus die Gewohnheit zu schreien, anstatt zu reden und die canina eloquentia des Quintilian[3]) resultieren würden. Worauf es hierbei ankommt, ist folgendes. Wenn ein Redner die Ausatmungsphase dem Umfang seiner Perioden nicht sorgfältigst anzupassen gelernt hat, so ist er entweder gezwungen, dieselben, um neuen Atem zu schöpfen, in sinnwidriger Weise zu unterbrechen, oder er verwendet, was die Regel ist, um diesem unschönen Fehler zu entgehen, einen Mehraufwand von Kehlkopfmuskelarbeit, welcher Überanstrengung und quälende Schwächezustände der Stimmbandmuskelchen notwendigerweise nach sich zieht. Hingegen bedingt die in ihrer Totalität als Einatmungs- und Ausatmungsakt souverän beherrschte Atmung eine freie, lockere Haltung des Halses, wodurch eine krampfhafte Spannung der äußeren

---

1) Garnault: Hygiène et maladies du chanteur et de l'orateur 1896 S. 167 sagt: Et quant aux orateurs, ils n'ont généralement aucun souci de ce qui concerne leur respiration.

2) Die Erkrankungen der Sprechstimme, ihre Ursachen und Behandlung usw., Danzig 1899, S. 18 flg.

3) Quintil. XII, 9,9: Ea est enim prorsus canina, ut ait Appius, eloquentia.

Halsmuskeln und dadurch ein „Drücken" auf den Kehlkopf vermieden wird; sie bedingt ferner automatisch ein normales Maß der Spannung der Stimmbänder, welches die unkontrollierte Atmung so häufig in unhygienischer Weise zu überschreiten gestattet. Aus diesem Grunde hat der auf sein Wohlergehen und die ästhetische Wirkung zugleich bedachte Redner keine Mühe zu scheuen, die richtige Atemführung zu erlernen, genau wie der Sänger. Die Schwierigkeiten müssen mit Ruhe überwunden und alle nötige Zeit dazu aufgewendet werden." Der Luftstrom soll also ohne jedes Pressen oder stoßweise herausgebrachtes Drücken aus der Lunge durch den Kehlkopf und die Mundöffnung ziehen und auf seinem Wege die Stimmbänder in Schwingung versetzen. So richtig und notwendig es nun auch ist, sobald man nicht spricht, tief zu atmen, so wenig gilt das für das Atmen während des Sprechens. Die für diesen Zweck nötige Luft gewinnt man am besten durch leichtes, ruhiges Atmen, vorzüglich durch die Bewegungen des Zwerchfells. Das erkennt jeder sofort, der seine Hand auf den unteren Teil der Brust flach auflegt, denn er fühlt das ruhige Arbeiten des Zwerchfells und der benachbarten Muskeln. Also man atme beim Sprechen nicht aus voller Brust, sondern vorzugsweise mit Hilfe des Zwerchfells. Natürlich läßt sich für das Zeitmaß der Atemzüge keine bestimmte Vorschrift geben, zumal da das Lebensalter, die körperliche Beschaffenheit und die Gewöhnung große Unterschiede hierin bedingen. Ein Kind atmet im allgemeinen schneller als ein Erwachsener, ein kräftig entwickelter Mensch ruhiger als ein schwächlicher. Das Kind und der Schwache machen etwa 26 Atemzüge in der Minute, der kräftige Erwachsene braucht nur etwa 16 bis 20. Andauernde Übung steigert die Leistung hier wie überall. Der Anfänger gibt eben mehr Kraft aus als zur Erreichung des Zweckes nötig ist.[1]) Nur bei leichter und ruhiger Atemführung wird die Überreizung der zarten Stimmbänder, des Kehlkopfes und der Schleimhäute des Rachens vermieden und werden die so häufigen Sprachfehler (Stottern, Stammeln, Poltern, Lispeln, Näseln) beseitigt. Nicht weniger wichtig als das Ausatmen ist das Einatmen. Man soll sich daran gewöhnen, im allgemeinen allein durch die Nase einzuatmen. Dazu muß die Nase natürlich frei sein. Wer an krankhafter Verengerung der Nasengänge leidet, soll das Übel durch ärztliche Hilfe beseitigen lassen. Ein gewohnheitsmäßiges

1) Lehrreich sind in dieser Beziehung die Wahrnehmungen, die nach Kafemanns Mitteilung (a. a. O. S. 26) Dr. Demeny hinsichtlich des Einflusses gymnastischer Übungen auf die Atmungsleistungen gemacht und in der Zeitschrift La voix 1894 S. 141 unter dem Titel: Mécanisme de la respiration des sujets entraînés niedergelegt hat. Er untersuchte militärische Zöglinge sechs Monate nach ihrer Aufnahme und stellte mittels des Pneumographen fest, daß die Zahl der Respirationsbewegungen sich vermindert, während die Amplitüde sich fast vervierfacht hatte.

Einatmen durch den Mund ist bekanntermaßen aus mehreren Gründen schädlich. Sehr wichtig ist ferner die richtige Verteilung der Luftmenge. Wo sie fehlt, werden die Laute gar nicht oder doch nur unvollkommen gebildet. Man soll daher nie den eingeatmeten Luftvorrat völlig hergeben, so daß man stets noch Luft zur Verfügung hat. Auch soll man jede Gelegenheit benutzen, den Vorrat wieder zu ergänzen. Infolge des Luftmangels entsteht die häßliche Gewohnheit, hastig, gleichsam schnappend, einzuatmen. Fehlerhaft ist auch das zu häufige Einatmen, eine Folge schlechter Angewöhnung, denn es ist dem lautrichtigen Sprechen nicht minder hinderlich. Eine ruhige Atemführung und eine ausgiebige, aber den Luftvorrat nicht gänzlich erschöpfende Verwendung der vorhandenen Luftmenge verhütet das Ziehen und Wiederabreißen der Laute, wirkt günstig auf die Ausdehnung der Lungen und des Brustkastens und dient dazu, Stimmbänder und Kehlkopf zu stärken, anstatt sie zu vernachlässigen und zu peinigen. Diese richtige Atemführung kommt natürlich auch dem lauten Lesen und Sprechen zugute. Sie fördert das Verständnis des Textes. Jede grammatische Pause ist natürlich zugleich eine Atempause. Die Rede besteht aus genau erkennbaren Teilen und Abschnitten. Ein Hilfsmittel, die richtige Gliederung herauszufinden, ist die Zeichensetzung; doch ist die Zusammenfassung des zu einer Toneinheit Gehörigen, genau wie bei der Musik, hauptsächlich Sache des Verstandes, und die Zeichensetzung genügt nicht in jedem Falle zur Einteilung, da sie geschichtlich Schwankungen aufweist und manchmal geradezu zu falscher Gliederung verführt. Aber sie dient doch dazu, gewisse Grundregeln für die Atemführung einzuprägen, z. B. die Regel, daß die Stimme vor einem Punkte, weil mit ihm der Satz sein Ende erreicht, gesenkt werden muß. Sie soll gewissermaßen ausruhen, um gleich mit neugeschöpftem Vorrat an Luft sich wieder zu erheben. Auch der elementare Wink wird durch die Zeichensetzung gegeben, daß die Stimme vor einem Komma, das ja eine viel schwächere Abstufung in der Gliederung darstellt, meist in der Tonlage verbleibt oder sogar noch gehoben wird, um so das Folgende als die notwendige Ergänzung des Gesagten zu kennzeichnen. Eine Folge unbeherrschter Atemführung ist z. B. die oft zu bemerkende, fehlerhafte Angewöhnung, beim Vortrage eines Gedichtes, besonders eines solchen mit langen Versen, ohne Rücksicht auf die grammatische Gliederung das Versende ständig als Pause für die Erneuerung des Atems zu benutzen. Die dadurch erzeugte Eintönigkeit des Vortrags vernichtet geradezu das reizvolle Spiel der Versgliederung.[1]) Besonders eintönig klingt infolge

1) Daß eine der Willkür überlassene Atemführung sich nicht mit künstlerischen Wirkungen verträgt, sagt auch Nuvoli: Fisiologia, Igiene e Patologia degli Organi vocali, Milano 1889, S. 307: poichè lasciata in balìa dell' istinto

solcher falschen Atemführung der französische Alexandriner, auf dem daher mit Unrecht ein odium lastet. Wer aber von gebildeten Franzosen richtig gesprochene Alexandriner hört, wird sich wundern, welche Fülle an Abwechslung ein künstlerischer Vortrag dem scheinbar so langweiligen Verse entlockt. Die richtige Beobachtung der Pausen oder Ruhepunkte bei der Atemführung bringt auch den weiteren Vorteil mit sich, daß die zur Erzeugung des Tons nötigen Werkzeuge der Lippen, der Zunge usw. vor dem Aussprechen jeder neuen Wortgruppe mit größerer Sicherheit neu eingestellt werden können, so daß mithin eine genauere und schärfere Aussprache ermöglicht wird. Das Gegenteil davon findet statt bei den Menschen, die ihre Rede in ungegliedertem Flusse dahinströmen lassen. Ihre Aussprache ist immer schlecht, d. h. nicht genau und nicht scharf, weil die Sprechwerkzeuge bei dem hastigen Hinwegeilen über ganze Reihen von Sätzen oder Satzgliedern weder Zeit noch Kraft genug haben, sich richtig einzustellen und dadurch jeden Laut sprachrichtig zu gestalten. Wer dagegen bei richtiger Atemführung die Pausen innehält, kann besser in den Zusammenhang der Gedanken eindringen, erarbeitet sich durch die Gliederung der Redeteile ein richtiges Verständnis und verhilft auch dem Hörer dazu. Weitere sehr anziehende Bemerkungen über die Zusammenfassung der Toneinheiten durch die Beobachtung der Pausen, sowie über die dabei zutage tretenden Unterschiede der französischen und deutschen Sprachweise macht Fritsch[1]) in seiner Karlsruher Programmarbeit.

An dieser Stelle sind noch einige Bemerkungen über den Wert der Atemgymnastik, die übrigens auch schon dem griechischen Arzte Galenos[2]) bekannt war, einzufügen. Wenn sie zweckmäßig betrieben wird, übt sie vorzügliche Wirkungen auf die physische Gesundheit aus und beeinflußt auch das moralische Element in günstiger Weise. Da Singen und Sprechen zum Teil auf derselben, stets aber auf nahe verwandter Tätigkeit beruhen, haben sowohl Sänger als auch Redner den gleichen Vorteil durch geeignete Atmungsübungen[3]). Man soll solche Übungen jedoch

non frenata, ne quidata d'alle arte dà luogo ad inconvenienti incompatibili con qualsialsi buon effetto artistico.

1) Ein Beitrag zur Pflege des mündlichen Ausdrucks. Beilage zum Programm des Großherzogl. Gymnasiums zu Karlsruhe für das Schuljahr 1897/98. S. 12 flg.

2) Die Lehren des griechischen Arztes Galenos über die Leibesübungen. Übersetzt von Dr. Frank. 1868. S. 19 u. 22.

3) Vergl. Bottermund: Über den therapeutischen Wert von Singübungen. Monatsschrift für die gesamte Sprechheilkunde, 1896, 5, 280 flg. Er führt an, „daß die bei Singübungen notwendige Atemökonomie und das gleichmäßige Anblasen der Stimmbänder auch bei der Sprechstimme eine größere Schonung der Leitmuskeln bedingen, welche um so überraschender auf bestehende Erlahmungszustände dieser Muskeln einwirken muß, weil sie ein ganz neues, bisher unbekanntes Moment darstellt".

nur im Verhältnis zum vorhandenen Kräftemaß anstellen; nie darf unangenehme Ermüdung nach ihrer Beendigung eintreten. Die Übungsdauer umfaßt am zweckmäßigsten anfänglich 10 Minuten und steigert sich langsam bis auf eine halbe Stunde. Mehr als dreimal täglich sollte nicht geübt werden, natürlich nicht nach einer reichlichen Mahlzeit oder einer Sportleistung, und nur in reiner Luft und bequemer Kleidung. Kafemann[1]) gibt nach Koflers Atmungskunst[2]) eine Reihe von zweckmäßigen Übungen an.

Von der Atemführung wende ich mich zu der Lage der Zunge, die beim lautrichtigen Sprechen eine sehr wichtige Rolle spielt. Sie muß in ruhiger, gerader Richtung derart liegen, daß ihr vorderer Rand die untere Zahnreihe berührt, ohne sie jedoch zu drücken. Diese Lage muß sie beim Hervorbringen aller Vokale und Diphthongen beibehalten. Auch die Erzeugung einer Gruppe von Konsonanten erfordert dieselbe Zungenhaltung. Andere Konsonanten wieder können lautrichtig nur gebildet werden, wenn die Zunge den eben angegebenen Platz verläßt. Stets aber muß sie wieder in ihre ruhige Lage zurückkehren, da eine zu stark gekrümmte und zusammengezogene Zunge es erstlich bedeutend erschwert, den Luftstrom frei hinausziehen zu lassen, dann aber auch die Bildung reiner, voller Vokale verhindert.

Von großer Wichtigkeit für die Stimmbildung sind ferner die Zähne, besonders die Vorderzähne. Zum Zwecke deutlichen und lautrichtigen Sprechens sind sie schlechterdings nicht zu entbehren. Denn sie dienen dazu, die zur Bildung der Laute verfügbare Luftmenge voll auszunutzen, oder anders ausgedrückt, einen unnötigen und darum zweckwidrigen Verlust der Luftmenge durch die Wandung, die sie vorstellen, zu verhindern und die Bildung gewisser Laute, z. B. der Zischlaute, überhaupt möglich zu machen. Lücken in den vorderen Zahnreihen beeinträchtigen daher die lautrichtige Aussprache auf das schärfste. Hier muß der Zahnarzt vor dem Lehrer der Stimmbildung den Vortritt haben.

Auch die richtige Haltung des Mundes ist sorgfältig zu beachten. Der Mund soll beim Sprechen genügend weit, d. h. weder zu viel noch zu wenig geöffnet sein. Das Sprechen mit zu weit geöffnetem Munde verhindert die lautrichtige Aussprache ebenso wie der entgegengesetzte Fehler, das Sprechen mit ganz oder beinahe geschlossenen Zähnen. Die Lippen sollen nach vorn geschoben werden, so daß sie einen vor der Zahnreihe befindlichen „Schallbecher" bilden, der z. B. zur lautrichtigen

1) A. a. O. S. 22—24.

2) The art of breathing as the basis of tone-production. Neuyork 1898. Teil I. Deutsch von Schlaffhorst und Andersen, Berlin.

Erzeugung der Vokale o und u durchaus notwendig ist. Da in diesem Schallbecher beim Sprechen die Luft mitschwingt und die Schallwellen von den inneren Lippenwänden zurückgeworfen werden, wird der Ton verstärkt und klingt rund und voll. Überdies wird durch diese einfache Verstärkung der Stimme der Ton „tragend". Wie wichtig dieser einem Sprachrohre vergleichbare Schallbecher ist, erweist sofort die entgegengesetzte, fehlerhafte Mundstellung, bei der die Lippen in die Breite gezogen werden. In diesem Falle verliert nämlich der Klang sofort seine Abrundung und Kraftfülle, und außerdem geht viel kostbare Luft und der sogleich zu erörternde „Ansatz" verloren.

Die begriffliche Bestimmung dieses Ansatzes ist außerordentlich schwer, weil ja das Wesen der Stimmbildung, als einer praktischen Schulung, nicht sowohl mit dem Verstande, als mit dem Gehör des Lernenden erfaßt wird. Jede andere, noch so gepriesene Methode einer sogenannten Stimmbildung, die auf diesen, den natürlichen Gang der Spracherlernung nachahmenden Weg verzichtet, ist eben darum unvollkommen und erreicht nie ihr Ziel. Dr. Schwidop[1]) sagt über den Ansatz folgendes: „Da wir bei der Stimmbildung alles bewußt tun und alles zu dem Zwecke, die Stimmwerkzeuge möglichst vorteilhaft auszunutzen, so müssen wir auch eine ganz bestimmte Richtung für den Luftstrom haben, damit er beim Passieren der Mundhöhle durch Reibung und Brechung an ihren Wandungen möglichst wenig an Kraft einbüßt. Der Punkt, nach dem zu wir den Luftstrom lenken, heißt der Ansatzpunkt und ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Punkt, ein mathematischer, also unsichtbarer Punkt, den man niemandem zeigen kann. Man stelle sich vor, daß alle zu sprechenden Laute auf der Zunge ruhten und vom Luftstrom gegen die Zahnreihe des Oberkiefers geschleudert werden sollten . . . Unser Wille lenkt den Luftstrom stets und ständig zum Ansatzpunkte hin; die Möglichkeit dazu bietet die Funktion des Gehirns, der von hier ausgehenden Nervenbahnen und der von ihnen versorgten Muskeln. Halten wir den Ansatzpunkt nicht fest, so entsteht das Flackern der Stimme; wir empfinden stechenden Schmerz im Halse, und allmählich geht uns der Ansatz verloren. Wohl gibt es Individuen, die den rechten Ansatz allein gefunden haben können, denen er sozusagen angeboren ist, meisthin aber geht er ihnen, weil das Bewußtsein und damit der Wille, ihn zu halten, fehlt, verloren." Diesen Worten möchte ich nur noch hinzufügen, daß man sich die Ansatzstelle möglichst weit vorn, möglichst in der Nähe der Mundöffnung, nahe der Zungenspitze denken möge. Dabei ist die noch immer weit verbreitete Meinung abzuweisen, daß diese Ansatzstelle nur für die Bildung gewisser Laute, nicht

1) A. a. O. S. 24.

aber aller, geeignet sei, daß es mithin verschiedene Ansatzstellen gebe. Tatsächlich gibt es nur die eine, und die Regel, daß man alle Laute möglichst weit vorn, möglichst nahe der Mundöffnung, stets an derselben Stelle, anzusetzen hat, erleidet durchaus keine Ausnahme. Wir erreichen den richtigen Ansatz nicht mühelos. Erst die unablässig wirkende Willenskraft und die fortgesetzte Übung machen ihn zu unserem sicheren Eigentum. Aber wir haben einen Mahner, der es uns anzeigt, wenn wir den Ansatz verlieren und in den alten Fehler der falschen Sprechweise zurückfallen; das ist die in stechendem Schmerz der Rachenschleimhaut sich augenblicklich äußernde Gegenwirkung der beleidigten Stimmwerkzeuge. Wer sich der Mühe unterzogen hat, seine Stimme systematisch zu bilden, der weiß, daß es eine ernste Arbeit ist, alle die Vorschriften über die Atemführung, die Stellung der Zunge, der Lippen, des Mundes und über den Ansatz gleichzeitig in dem einen Augenblick zu beachten, in dem der Laut gebildet werden soll. Sind aber einmal die in Betracht kommenden Nervenbahnen durch den straff beherrschten Willen — und das ist allerdings die condicio sine qua non — richtig eingeübt, so merkt man mit Freude und Genugtuung die wohltätigen Folgen seines nunmehr kunstmäßig geschulten Sprechens.

Und in der Tat, die Stimmbildung schafft nicht hoch genug zu bewertende Vorteile. Zunächst auf dem gesundheitlichen Gebiete. In tätiger Willenskraft werden die Stimme und die dafür gegebenen natürlichen Mittel richtig verwendet und streng beherrscht. Daher verschwindet die infolge ihrer falschen Verwendung gewohnheitsmäßig gebildete, gesundheitsschädliche Lautgebung. Der nasale und gutturale Ton, das „Sprechen in sich hinein, anstatt aus sich heraus" hört auf. Etwa in der Anlage vorhandene Sprachgebrechen werden im Keime erstickt, bereits in die Erscheinung getretene geheilt. Die zarten Schleimhäute des Gaumensegels und des Rachens, Kehlkopf und Stimmbänder werden fast gar nicht gereizt; sie trocknen nicht so schnell aus, werden daher nicht so leicht empfindlich und sind zu stundenlanger, müheloser Arbeit befähigt, ohne zu versagen. Wie unendlich wertvoll ist das für alle, die beruflich viel zu sprechen haben, wie wichtig insbesondere für den Lehrer, der es vor allem nötig hat, sein kostbares Gut, das Werkzeug der Stimme, sich bis ins Alter hinein kräftig und leistungsfähig zu erhalten! Auf die Erfahrungen, die ich am eigenen Leibe mit der Stimmbildung gemacht habe, will ich hier nicht näher eingehen.[1]) Sie stimmen übrigens überein

---

1) Ich habe sie eingehend besprochen in meinem Aufsatz: Zur Hygiene der Stimme, Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 10. Jahrgang, 7. Heft, S. 486 flg.

mit denen, die der mehrfach schon genannte Arzt für Hals- und Rachenkrankheiten, Dr. Schwidop (Karlsruhe) an sich selbst gemacht hat. Er sagt[1]: „Ein chronischer Rachenkatarrh war mein steter, aber nicht gerade liebgewonnener Begleiter; geringe Schwankungen — je nach der Höhe der Leistungen in Bier und Tabak — ließen auch mich, wie viele Ärzte, die alleinige Ursache des Leidens in diesen beiden Faktoren sehen. Ein lauter Ruf, ähnlich einem Kommando, verursachte sofort ein Überschnappen der Stimme, augenblicklichen Schmerz im Halse und Räuspern; selbst Sprechen oder Lesen brachte nach wenigen Minuten, längstens einer Viertelstunde dieselben Beschwerden. Das alles änderte sich schon nach wenigen Wochen des Unterrichts in der praktisch-phonetischen Lautschulung derartig, daß ich von einem Rachenkatarrh trotz des unverminderten Genusses jener beiden mit Unrecht so angeschwärzten Freunde, des Tabaks und des Bieres, nicht das Geringste verspürte, und das nicht vorübergehend, sondern bleibend. Zudem hat sich meine Stimme ganz anders gestaltet; sie ist klangvoller, die Sprache deutlicher und leichter verständlich. Dieselben Erfahrungen, die besonders betreffs des chronischen Rachenkatarrhs sofort auffallen, werden von jedem gemacht. Mehrere Kollegen haben erst durch die Stimmbildung Heilung des Leidens gefunden, das bis dahin jeder kunstgerechten, energisch durchgeführten Behandlung trotzte." Auch viele Volksschullehrer sind durch die Stimmbildung geheilt und ihrem Amte erhalten worden. Von den vielen Schilderungen, die die dankbaren Geheilten im Druck veröffentlicht haben, will ich nur eine hier mitteilen.[2]) Der Schreiber ist ein Schüler Prof. Engels. Er berichtet zunächst, er habe in seiner Kindheit mit hellem, kraftvollem Sopran bis zum 15. Jahre gesungen, bald jedoch unter den Folgen des unzweckmäßigen Rachen- und Kehlsprechens und zu lauter Tongebung gelitten. Die periodische Heiserkeit sei durch zahlreiche Mittel nicht zu heben gewesen, da ihre Ursache nicht beseitigt wurde. Besonders schädlich sei der Mangel an Schonung der Stimme zur Zeit des Stimmwechsels gewesen. Infolgedessen sei seine Stimme schwach, klanglos oder kreischend geworden; auch habe er dauernd unter Heiserkeit gelitten. Mit einer solchen abgewirtschafteten Stimme habe er seine Lehrtätigkeit begonnen. Er habe einigemal den Unterricht aussetzen müssen, aber keine Besserung zu verzeichnen gehabt. In diesem Zustande sei er auf Veranlassung des Großherzogl. Badischen Oberschulrats ein Schüler Prof. Engels geworden. Nach einem vierwöchigen Lehrgang bereits habe er sich als geheilt betrachten können.

---

1) Kommandieren und militärisches Sprechen. Militär-Wochenblatt 1894, Nr. 67, S. 1789/90.

2) Badische Schulzeitung 1895, Nr. 48, S. 545 flg.

Seitdem übe er seine anstrengende Tätigkeit aus, ohne sich am Schlusse der Schulstunden ermattet und abgespannt zu fühlen —, und empfinde die große Wohltat der richtigen Sprechweise. Weitere günstige Erfahrungen sind mitgeteilt in den von Prof. Engel veröffentlichten Berichten.[1])

Die Stimmbildung ist ferner auch vom finanziellen Standpunkt vorteilhaft, weil der Staat sich dadurch die Kräfte seiner Beamten und Lehrer länger erhalten kann.

Nicht minder groß sind die Vorteile einer kunstmäßig geschulten Stimme und Sprache in ästhetischer Hinsicht. Jederzeit seine Gedanken lautrichtig, deutlich und wohlklingend ausdrücken zu können, das muß Freude machen. Die systematisch geschulte Stimme gestaltet die Vokale, von deren Reinheit die Schönheit der Sprache abhängt, rund, voll, wohlklingend; sie formt die Konsonanten, deren Lautrichtigkeit die Deutlichkeit der Sprache bedingt, scharf und bestimmt. Dadurch gewinnen Lesen, Vortrag und Gesang ungemein, und es ist auch viel leichter, die den verschiedenen seelischen Bedeutungen der sprachlichen Gebilde innewohnenden Klangfärbungen zu erreichen. So lehrt die Stimmbildung alle möglichen Arten des Vortrags und zeigt uns, um es kurz zu sagen, die ganze reiche Schönheit unserer Muttersprache.

Endlich hat die Stimmbildung auch noch einen hohen erzieherischen Wert, den Lorenz[2]) eingehend darlegt. Er schreibt: „Sie lehrt, dem Gedanken eine in jeder Beziehung gleichwertige plastische Form durch das gesprochene Wort zu geben. Die geforderte Gleichzeitigkeit von Denken und Sprechen bedingt ein strammes Konzentrieren auf einen Punkt, und hat also zur Folge eine absolute Klarheit der Anschauung, und damit ist eine Bereicherung der Phantasie eng verknüpft. Die stete Kriegsbereitschaft des Gehirns verhilft somit zur klaren Formulierung der Gedanken; sie entwickelt den Stil. Jemand, der seine Eindrücke von der Umgebung, dem Leben, der sinnlichen und geistigen Welt durch das Medium des Denkens — das wiederum durch eine energische Zucht der Rede gestärkt ist, — deutlich sichten kann, ist zweifellos mehr geeignet, im Lebenskampf zu siegen, als der Ärmste, dessen intellektuelle Betätigung verkümmert auftritt. Der praktische Nutzen für den einzelnen ist danach leicht weiter zu verfolgen."

Alle die vorstehenden Ausführungen hatten den Zweck, das Wesen der Stimmbildung begrifflich zu umschreiben, soweit das eben bei ihrer Eigenart möglich ist. Nun aber erhebt sich die Frage nach ihrer

---

1) Berichte von Lehrern über die Engelsche Methode der Stimmbildung oder die praktisch-phonetische Lautschulung. Karlsruhe 1898.

2) Lerne reden! Ein Mahnwort an alle Deutschen. Halle 1898. S. 9.

Methodologie. Wie geht sie zur Erreichung ihres Zieles zu Werke? — Ich stelle im folgenden Abschnitt Prof. Engels Lehrgang dar, den ich in zwei sechswöchigen Kursen durchgemacht und seitdem in eigener Lehrtätigkeit angewendet habe. Die Vorbedingung ist, daß der Schüler eine allgemeine Kenntnis von den Werkzeugen der Stimme und ihrer Verrichtungen mitbringt, wie sie jedes Konversationslexikon vermittelt. Der Unterricht beginnt mit der Erzeugung der Vokale. Das Ziel ist, den reinen Vokalcharakter herauszuarbeiten und alle störenden und nicht dazu gehörigen Nebengeräusche zu beseitigen. Das ist natürlich eine durchaus akustische Sache, die man niemals etwa schriftlich lehren und theoretisch lernen kann. Wie der Sänger den Sänger, so bildet der Sprecher den Sprecher aus. Der erste Vokal, der eingeübt wird, ist das a. Der Lehrer spricht mit richtiger Atemführung, Zungen- und Mundstellung, in mittlerer Tonlage, langsam und ruhig, aber doch kräftig vor: ha. Das vorgesetzte h ist ein Hilfsmittel, um die Stimmritze schon vor Beginn des Stimmeinsatzes zu öffnen und den weichen, d. h. ohne Anstrengung erreichten Ansatz zu ermöglichen. Der Klang des ha muß etwas gezogen werden. Der Schüler, dessen Gehörsinn durch die den Mund des Lehrers beobachtende Tätigkeit des Auges unterstützt wird, versucht die Mundstellung nachzuahmen und spricht ha nach, natürlich noch mit falscher Stimmführung. Aber das ist ja begreiflich, und bald kommt es anders. Beim Sprechen legt er eine Hand oder beide Hände flach und leicht auf die Brust und bemerkt dabei, oder er wird darauf aufmerksam gemacht, daß er anfangs kräftig einatmete, wobei sich die Brust hob, und daß er beim Sprechen die Brust senkte. Mehrere Versuche in raschem oder langsamem Ein- und Ausatmen, gleichviel ob mit oder ohne Stimmlaut, bahnen den Begriff der Atemführung an. Der Schüler spricht nun mehrfach sein ha, wobei ihn der Lehrer auf seine Fehler aufmerksam macht (zu leise sprechen, zu wenig geöffneter Mund usw.). Fortgesetztes Probieren hat den Erfolg, daß diese Mängel verschwinden. Noch aber ist der Ton unrein, d. h. nasal oder guttural. Um nun das Gehör des Schülers an den richtigen Klang zu gewöhnen, spricht der Lehrer in dem fehlerhaften Ansatz des Schülers, am besten sogar mit einiger Übertreibung, dann gleich mit dem kunstgerechten Ansatz. Das geschieht so oft, als es notwendig ist, um den Schüler erkennen zu lassen, daß ein Unterschied besteht, — und worin er besteht. Der Schüler merkt bald, daß ein gutturaler Ton ein kitzelndes, zum Husten reizendes Gefühl im Rachen hervorruft, daß der nasale Ton einen ganz charakteristischen Klang hat, und daß seine Bildung von einem eigenartigen Gefühl begleitet ist. So werden immer feinere Klangunterschiede festgestellt, — und das Ohr, von dessen Leistungsfähigkeit das Gelingen der

ganzen Arbeit abhängt, und das beobachtende Auge werden immer mehr geschult. Es gilt ja vor allem erst, das Gehör des Schülers nach und nach zu dem feinen Unterscheidungsvermögen heranzubilden, vermittels dessen es allein befähigt wird, alle Töne in ihrem charakteristischen Wesen zu erfassen. Allmählich lernt der Schüler an der Stimme des Lehrers den besonderen Klang des mit richtigem Ansatz gebildeten ha auffassen, erkennt das Vorbild als schön und richtig und strebt seiner Erreichung zu. Die in jedem Augenblicke tätige, bewußte ästhetische Urteilskraft und das erhöhte akustische Wahrnehmungsvermögen lassen ihn allmählich die physiologisch allein richtige Lautbildung finden und einüben, nachdem ihn der Lehrer durch den Hinweis auf die Ansatzstelle, die nötigenfalls sogar mit einem Stäbchen auf der Zunge gezeigt werden kann, dabei stets unterstützt hat. Der ganze Vorgang spielt sich übrigens viel schneller ab, als er nach der vorstehenden langatmigen Ausführung, die aber für das Verständnis der Methode nötig war, den Anschein hat. In derselben Weise werden nun auch die anderen Vokale, Umlaute und Diphthonge (he, hi, ho usw.) eingeübt und die mechanischen Bewegungsvorgänge besprochen. Sofort aber werden dann die sogenannten Klangreihen (ha—e—i—o—u; hä—ö—ü; heu—ai—au) gebildet, die im strengsten legato zu sprechen sind, um die Resonanz des Ansatzrohres auszunutzen und die richtige Atemführung einzuüben. Das geschieht stets mit kräftiger, aber nicht etwa schreiender Entfaltung der Stimme, da nur auf diese Weise die noch nicht disziplinierte Stimme zu dem richtigen Ansatz im vorderen Teile der Mundhöhle gebracht werden kann. Zur Überwachung der Zungen- und Mundstellung bedient sich der Schüler jetzt und auch noch später zweckmäßig eines Handspiegels. Je häufiger die Klangreihen gesprochen werden, desto weniger hörbar wird der den Beginn jeder Vokalreihe einleitende Anhauch werden. Ganz verschwinden soll er jedoch nicht, da er zur Gewinnung des weichen und mühelosen Ansatzes notwendig ist. Während aller dieser Übungen muß aber der Lehrer fortgesetzt auf die richtige Haltung der Zunge achten, sowie darauf, daß der Schall durch eine genügende Öffnung der Zahnreihen und eine geeignete Stellung der Lippen eine freie und weite Ausgangspforte erhält. „Durch das solchergestalt möglichst günstig ausgenutzte Ansatzrohr und die dadurch ermöglichte Mitwirkung der Resonanz in demselben wird der Kehlkopf wesentlich entlastet, d. h. die Aktion der Stimmbänder wird erleichtert, die Spannung des anblasenden Luftstromes ist eine geringere, weil der durch das Mittönen des Ansatzrohres verstärkte Kehlkopfton an sich schon voller und kräftiger wirkt und eine geringere Kraftleistung erfordert. Diese Leistung begreift nun auch die Atmung und ihre kunstgerechte Verwendung in sich, und eine richtige Aus-

bildung der Resonanz ergibt den zweckmäßigen Gebrauch der Atmung fast von selbst."[1])

Nach den Vokalen usw. kommen nun die Konsonanten an die Reihe. Wie der Unterricht in der Erzeugung der Vokale die Herausarbeitung des absolut rein Vokalischen erstrebte, so ist hier das Ziel, das charakteristische Geräusch jedes einzelnen Konsonanten sicher zu erarbeiten, aber es soll auch die Fähigkeit entwickelt werden, aus jeder der verschiedenartigen Stellungen der Stimmwerkzeuge sofort in irgend eine andere überzugehen. Drittens soll die reine Aussprache der Vokale in Verbindung mit den Konsonanten geübt werden, und zwar in den drei möglichen Verbindungen, d. h. also, wenn der Vokal vor, zwischen oder hinter die Konsonanten tritt. Da entsteht die Frage, in welcher Reihenfolge der Sprechlehrer die Konsonanten einüben soll. Die Einübung der nach dem Grundsatz der physiologischen Verwandtschaft zusammengestellten Konsonantengruppen, also der Labialen, Dentalen usw., erscheint für den Zweck der praktisch-phonetischen Schulung nicht geeignet. Der Grund dafür ist in der Tatsache zu suchen, daß nicht alle zu einer physiologischen Gruppe gehörenden Konsonanten mit gleichem Kraftaufwand oder gleicher Leichtigkeit ausgesprochen werden, obwohl man das auf Grund ihrer physiologischen Verwandtschaft vermuten möchte. Die Stimmbildung muß sich also für ihre Zwecke eine besondere Einteilung der Konsonanten schaffen und zwar nach Maßgabe der geringeren oder größeren Schwierigkeit der Aussprache. Und dafür ist die Lage der Zunge entscheidend. Es ist nämlich ohne weiteres klar, daß die Konsonanten, zu deren Erzeugung die Zunge ihre normale Ruhelage nicht zu verlassen braucht, leichter zu bilden sind, als die, zu deren Hervorbringung die Zunge ihre Stellung verändern muß. Daher ist die Einteilung der Konsonanten in solche mit Zungenruhe und solche mit Zungenbewegung, wie sie Prof. Engel aufgestellt hat, die für die Stimmbildung allein praktische. Das c und das v scheiden dabei ganz aus, da sie nur Schriftzeichen für dieselben Geräusche sind, die k, bezw. z, und f bezeichnen; qu, x, z sind konsonantische Verbindungen und gehören daher erst einer späteren Stufe der Behandlung an. Die Konsonanten für sich allein werden nur dann eingeübt, wenn ihre Aussprache dem Schüler Schwierigkeiten macht, z. B. infolge mundartlicher Gestaltung oder nachlässiger Gewohnheit. Hierbei muß ich gleich erwähnen, daß das r das Schmerzenskind der Stimmbildung ist. Wir unterscheiden genau das Zungen-r und das Gaumen-r. Das letztere ist eigentlich gar kein r, bedeutet aber für die Schleimhäute des Rachens geradezu eine Gefahr, wie auch das ihm

1) Dr. Schwidop: Sprache, Stimme und Stimmbildung. S. 23.

verwandte gutturale ch, das man daher an den harten Gaumen verlegen und in jedem Falle nur schwach ansetzen sollte. Das einzig richtige r ist nicht dieses gutturale, dieser französische Eindringling, der als Modesache bei uns Eingang gefunden hat, sondern das Zungen-r. Wo eine größere Entfernung beim Sprechen zu überwinden ist, z. B. auf der Bühne, Rednertribüne oder dem Exerzierplatz, ist es überhaupt das einzig brauchbare. Nicht jedem aber gelingt es, ein Zungen-r richtig zu bilden. Übrigens hat dieser Konsonant eine ganze Literatur hervorgerufen.[1]) Im allgemeinen werden die Konsonanten stets in Verbindung mit den Vokalen gesprochen und zwar in den Reihen, also z. B.: ba—be—bi—bo—bu; bä—bö—bü; beu—bai—bau oder pa—pe—pi usw., natürlich stets im legato. Der Lehrer hat dabei neben der hier wie überall zu fordernden Überwachung der Atemführung, Zungen- und Mundstellung darauf zu achten, daß der Konsonant scharf in seiner Eigenart erscheint und daß die Vokale in voller Reinheit ertönen. Auch muß er den Schüler dazu anleiten, die Verschiedenartigkeit des Konsonanten und des Vokals bezüglich der zeitlichen Dauer und der potentiellen Bedeutung zu erfassen. Er soll also den Schüler zum Bewußtsein bringen, daß die Erzeugung des Konsonanten nicht mehr Zeit beanspruchen darf, als zur Erzielung völliger Schärfe und Deutlichkeit ausreicht, und anderseits nicht mehr Kraft, als er, abgesehen von besonderen Fällen, z. B. bei der Klangmalerei, seinem Werte nach verlangt. Grundsatz ist, daß der Vokal nach Zeitdauer und Kraftaufwand im allgemeinen den Vorrang hat. Bei der Einübung sind die im hochdeutschen Sprachschatze nicht vorhandenen Verbindungen von Konsonanten und Vokalen natürlich nicht erst zu bilden.

Hat der Schüler eine genügende Sicherheit in der Bildung der einfachen Konsonanten erreicht, geht er über zur Einübung von konsonantischen Verbindungen, also qu, x, z, und Konsonantenhäufungen, z. B. bl, pl, pfr, gr, schl, schr, schw usw. Auch hier geschieht die Einübung stets in Reihen, z. B.: kla—kle—kli—klo usw.

Mit der Erarbeitung der Vokale, Umlaute, Diphthongen, einfachen Konsonanten, konsonantischen Verbindungen und Anhäufungen sind die grundlegenden Übungen abgeschlossen. Aber sie dürfen darum nicht etwa als abgetan betrachtet werden, sondern bedürfen häufiger Wiederholung, damit die richtige Stimmführung nicht wieder verloren geht, sondern zu einer schließlich mechanisch geübten Sprechfertigkeit wird. Nun wird der Unterricht im Anschluß an die Kinderfibel mit der Bildung von einzelnen

---

1) Viel Klares und Feines findet man z. B. bei Palleske: Die Kunst des Vortrages, Stuttgart 1892, und dem rühmlichst bekannten französischen Stimmbildner Legouvé: L'art de la lecture und La lecture en action. Paris.

Wörtern fortgesetzt. Dann erscheinen Zusammenstellungen von Wörtern zu ganz kurzen, einfachen Sätzchen. Auf dieser Stufe tritt als etwas Neues die Einübung des Wort- und Satztons hinzu. Später folgen kleine Lesestücke in gebundener und ungebundener Rede. Einzelne Gedichte werden gelernt, um die erworbene Sprechfertigkeit zu stützen und noch mehr zu sichern. Schließlich folgt die Lektüre klassischer Prosawerke und Dichtungen, deren ganze sprachliche Schönheit dem Lernenden jetzt erst zu vollem Bewußtsein kommt. Damit ist die bewußtrichtige Verwendung der Stimme zum Sprechen erlernt und der Lehrgang nunmehr beendet. Die Dauer eines Lehrganges ist in der Regel auf sechs Wochen zu bemessen; in einigen Fällen haben sich schon vier Wochen als ausreichend erwiesen. Der Unterricht soll womöglich täglich erfolgen, wenigstens in der ersten Hälfte des Lehrganges, und je eine Stunde währen, weil das Ohr an seine Aufgabe erst gewöhnt werden muß und tagelange Pausen die Erhaltung des Erlernten und damit den Fortschritt beeinträchtigen würden. Aus demselben Grunde soll der Schüler auch täglich, vor oder nach der Lehrstunde, für sich allein tüchtig üben.

Der aus dem Unterricht entlassene Schüler hat nun die hochwichtige Aufgabe, die erlernte kunstmäßige Bildung seiner Stimme und Sprache sich zu erhalten. Auch hier gilt das Wort: „Erwirb es, um es zu besitzen!" in vollem Umfange. Nur eine gleichmäßige Fortwirkung der Willenstätigkeit kann die erreichte Fähigkeit sichern und zum festen Besitz machen, denn Vernachlässigung führt unausbleiblich zum Verluste des Ansatzes und damit wieder zu falschem Gebrauche der stimmlichen Mittel. Eine stetig noch immer weiter wirkende Überwachung durch den Willen ist um so notwendiger, als ja die Muskeln der Stimmwerkzeuge erst seit kurzer Zeit für die lautrichtige Gestaltung der Sprache eingestellt sind und ihre Arbeit noch als ungewohnt empfunden wird. Wie bei jeder noch nicht zur Gewohnheit gewordenen Muskelanspannung wird auch hier, bei der neuen Sprechweise, zunächst noch geraume Zeit hindurch viel Kraft unnütz ausgegeben. Darum hört man der Lautgebung eines Anfängers immer eine gewisse Anstrengung an, und man empfindet sie als gezwungen. Dazu kommt die noch nicht genug beherrschte und darum als unnatürlich auffallende Bewegung der Lippen- und Mundstellung. An Spöttern wird es also nicht fehlen. Aber niemand sollte sich dadurch irre machen lassen. Der Anfänger sollte sich mit dem Gedanken trösten, daß die Spötter eben das Wesen der Sache nicht kennen, und daß erst fortgesetzte und unbeirrte Übung ihn zum Ziele führt.

Es erscheint hier nicht überflüssig, auch darauf hinzuweisen, daß man sich neben der Bemühung, stets die erlernte lautrichtige Sprech-

führung festzuhalten, auch die hygienische Pflege der Stimme recht angelegen sein lassen sollte. Das will besagen: man soll sich bestreben, den zahllosen Gefahren, die die Stimme bedrohen oder doch ungünstig beeinflussen, nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen. Darauf zielen die folgenden Ausführungen ab, bei denen ich mich Dr. Körners[1]) Darstellung anschließe. Zur Bildung der Sprech- und Singstimme bedürfen wir eine große Luftmenge, die wir durch ausgiebige Bewegungen des Brustkastens und Zwerchfells herbeischaffen. Aber wir können nur dann genügend tief atmen, wenn wir nicht durch beengende Kleidungsstücke behindert sind. Schon aus diesem Grunde ist z. B. das enge Schnüren des weiblichen Geschlechts als gesundheitsschädlich strengstens zu verurteilen. Übrigens bricht sich die Erkenntnis, daß eine sogenannte Wespentaille häßlich ist und entstellt, erfreulicherweise immer mehr Bahn. Aber auch die Beschaffenheit der eingeatmeten Luft ist für die Erhaltung einer klaren Stimme überaus wichtig. Beim normalen Einatmen durch die Nasengänge wird die Luft so verändert, daß sie den Stimmwerkzeugen keinen Schaden bringt. Sie wird nämlich von den reizenden Staubbeimengungen, die sie mitführt, gereinigt, indem die Staubpartikelchen an den Wänden der Nasengänge zurückgehalten und mit dem Nasenschleim auf natürlichem Wege entfernt werden. Wer hätte nicht schon an seinem Taschentuche bemerkt, daß er eine mit Kohlenstaub geschwängerte Luft eingeatmet hat! Ferner wird die trockene Luft beim Durchstreichen durch die Nase infolge der Absonderungen aus der Schleimhaut mit Feuchtigkeit gesättigt, so daß der Kehlkopf nicht in nachteiliger Weise austrocknen kann. Schließlich wird die kalte Luft durch die Nasenatmung genügend vorgewärmt, damit Kehlkopf und Lunge nicht durch Kälteeinwirkung geschädigt werden. Diese Reinigung, Durchfeuchtung und Erwärmung der Atemluft kann nur auf dem langen und komplizierten Wege der Nasenatmung stattfinden; auf dem kürzeren Wege der Mundatmung ist sie unmöglich. Die Mundatmung ist auf die Dauer stets unfreiwillig und wird immer durch einen Verschluß oder eine Verengerung der Nasengänge verursacht. Diese Hemmnisse entstehen durch die Anschwellungen der Schleimhaut beim Schnupfen, durch Polypenbildungen und durch die Wucherung der unmittelbar hinter der Nase gelagerten Rachenmandel. Bei dauernder Mundatmung führen wir eine nicht staubfreie, ungenügend durchfeuchtete und im Winter nicht ausreichend erwärmte Luft ein. Die Folge ist eine Schädigung des Kehlkopfes und der Lungen. Sind die Nasengänge verstopft, so müssen sie

---

1) Die Hygiene der Stimme. Ein populär-medizinischer Vortrag. Wiesbaden 1899.

freigemacht werden, unter Umständen durch einen ärztlichen Eingriff. Noch eine andere, üble Folge der Mundatmung bei verstopfter Nase ist der unschöne, nasale Klang der Stimme, der dadurch entsteht, daß ein wichtiger Resonanzraum ausgeschaltet wird. Auch schädigt die Mundatmung, besonders zur Zeit des Körperwachstums, die Ausbildung des Brustkastens. Er bleibt in seiner Entwicklung zurück und genügt seiner Aufgabe nicht, als Blasebalg für die Erzeugung der Stimme tätig zu sein. Infolgedessen vermag die Stimme nicht lange genug den Ton zu halten; sie wird schwach und leicht müde.

Aber nicht jede Luft ist auch bei normaler Nasenatmung gut und gesund. Wer beständig zu warme Luft einatmet, verzärtelt seine Atmungs- und Stimmwerkzeuge. Darum ist Abhärtung durch häufigen Wechsel der Temperatur nötig. Aus diesem Grunde ist es auch für die Gesundheit der Stimme nicht zuträglich, in Häusern zu wohnen, in denen auch das Treppenhaus und die Flure gleichmäßig — und recht oft mit trockener Luft — durchwärmt sind; auch ist aus demselben Grunde das Schlafen in warmen Zimmern unhygienisch. Besonders nachteilig ist den Stimmwerkzeugen die Luftheizung, weil sie trockene Luft erzeugt. Man sollte dann wenigstens durch Verdampfung von Wasser die mangelnde Feuchtigkeit ersetzen. — Die schlimmste Luftverderbnis wird durch Staubmengen herbeigeführt. Selbst in einer normal funktionierenden Nase bleibt nämlich nicht der ganze eingeatmete Staub zurück; ein Teil davon dringt vielmehr noch in den Kehlkopf und die Lungen. Kohlenstaub setzt sich mit seinen festen Partikelchen in der Lunge fest, ebenso der Staub, der bei der Bearbeitung von Steinen entsteht. Daher sind die Lungen von Kohlenarbeitern schwarz, und in den Geweben der Steinhauerlungen finden sich nicht unbeträchtliche Mengen von Steinstaub. Hier wirken nun zwar besonders ungünstige Verhältnisse, aber auch im gewöhnlichen Leben wird viel Staub eingeatmet. Wie groß ist z. B. die Staubmenge in unseren Wohnungen! Das kann jeder bemerken, wenn durch eine Ritze oder ein Loch im Fensterladen ein Sonnenstrahl in das dämmrige Zimmer dringt. Es zeigen sich dann zahllose, grell beleuchtete, sonst unsichtbare Staubmengen, die meist Wollenstäubchen sind und von Teppichen und Vorhängen stammen. Man sollte eigentlich solche Stauberzeuger bei uns ebensowenig dulden wie in den Tropen. Auch die Heizung erzeugt viel Staub, nur die Wasser- und Dampfheizung natürlich nicht. Jede Hausfrau kennt die dicken, schwarzen Staubwolken, die beim Einschütten der Kohlen in die Dauerbrandöfen aufwirbeln, und ärgert sich darüber, weil sie sich als Schmutzbelag überall im Zimmer niederlassen. Am wenigsten schädlich sind in dieser Hinsicht die guten, altmodischen, sogenannten Berliner Öfen. Kohlenstaub erzeugt ferner auch die Beleuchtung, namentlich die

durch offene Gasflammen und Kerzen. Gasglühlicht und elektrisches Licht sind daher vorzuziehen. Am schlimmsten ist das sogenannte Rußen der Flammen, weil dadurch nicht nur unverbrannte Kohlenteilchen der Luft beigemischt werden, sondern auch für die Atmung schädliche, gasförmige Verbrennungsprodukte entstehen. Aus dem letzteren Grunde ist auch die vielgeübte Brennarbeit auf Holz oder Leder für die Atmungs- und Stimmwerkzeuge überaus nachteilig. Die Beschäftigung in staubigen Räumen ist ganz besonders schädlich für Leute mit Mundatmung. Auch das Turnen im Saale ist bedenklich. Wieviel Staub wird da durch das Springen auf die Matratzen aufgewirbelt! Ferner schlucken wir auch im Freien eine Menge Staub, besonders in Industrieorten, wo dichte Mengen von Ruß- und Staubteilchen die Luft verderben. Höchst belästigend ist auch der Straßenstaub, der bei trockenem Wetter in Bewegung kommt. Seine Beseitigung ist daher eins der schwersten Probleme für die Behörden der Städte. Die bisher erzielten Leistungen sind ungenügend und verursachen doch schon einen Geldaufwand von erstaunlicher Höhe. Gewaltige Staubmengen atmen wir auch auf einer Bahnfahrt ein. Zu dem Staube im Abteil gesellt sich der Staub von außen, den der Rauch der Maschine und der durch das Rollen des Zuges erschütterte Unterbau liefert. Wer in der dritten Klasse fährt, ist insofern besser daran, als er nicht den Staub der Polsterkissen und Fußmatten zu schlucken braucht. Man sollte sich ferner auf der Bahnfahrt nicht oder nur möglichst wenig mit den Reisegefährten unterhalten; dann dringt wenigstens der Staub nicht oder doch nur in geringer Menge durch den Mund ein. Durch das Rasseln des Zuges aber wird man auch genötigt, seine Stimme stark anzustrengen, und die eingeatmeten Staubteilchen werden dann gewaltsam zwischen den Stimmbändern zerrieben. Gar mancher Reisende verläßt, nach einer solchen Unterhaltung während der Fahrt, den Zug mit einer besonderen Heiserkeit, die man als Eisenbahnkatarrh bezeichnet. In die vorderen Wagen dringt der Rauch weniger ein, da sich die Rauchsäule der Lokomotive erst auf die hinteren Wagen zu senken pflegt; die ersteren sind darum vorzuziehen. Eine Vorschrift im Eisenbahnverkehr verlangt, daß auf den Wunsch auch nur eines Reisenden die Fenster auf der Windseite geschlossen werden sollen. Das ist aber durchaus falsch und zweckwidrig. Staub und Rauch dringen nämlich niemals von der Windseite her in den Wagen, sondern begleiten ihn auf der vor dem Winde geschützten Seite. Man sollte also gerade die Fenster der windgeschützten Seite schließen. Der Wind ist nicht schädlich. Da aber die meisten Leute den heilsamen Wind nicht von dem schädlichen Zuge zu unterscheiden wissen, so begehen sie hygienische Mißgriffe, die gerade der Stimme oft schaden. Zug ist Wind, der durch kleine Ritzen und

Löcher in den Raum eindringt. Er trifft nur einen kleinen Teil unserer Körperfläche; der Wind aber trifft eine ganze Körperseite gleichzeitig. Nun ziehen sich die Blutgefäße der Haut zusammen, wenn sie von einem Kältereiz getroffen wird. Dadurch schützt sich die Haut vor allzugroßer Abgabe der Eigenwärme. Diese Gegenwirkung der Haut tritt aber nur dann ein, wenn eine große Körperfläche von dem Kältereiz getroffen wird. Deshalb ist der Wind nicht nur nicht schädlich, sondern sogar heilsam, weil er ein abhärtender und anregender Hautreiz ist. Der Zug aber trifft nur kleine Hautbezirke und führt nicht die allgemeine Gegenwirkung der Haut gegen die Kältereize herbei. Daher kommt oft das zustande, was wir gewöhnlich Erkältung nennen. In der Regel ist Katarrh die Folge. Freilich gibt es auch schädliche Winde, z. B. solche, die viel Staub mit sich führen, oder solche, die zu wenig Feuchtigkeit enthalten. Staub einzuatmen läßt sich natürlich nicht vermeiden, aber man sollte zum Vorteil der Stimmwerkzeuge möglichst auf Verminderung des Staubes bedacht sein. Darin läßt sich, wie gesagt, viel tun.

Doch nicht nur Reize, die mit der Luft in den Kehlkopf eindringen, schädigen dieses zarte Werkzeug, sondern auch solche, die seine nächste Nachbarschaft treffen, können es krank machen. Solche Reize entstehen durch zu heiß genossene Speisen und Getränke. Infolge der Abhetzung, die das Erwerbsleben der Gegenwart im Gefolge hat, gönnen sich viele Leute nicht die nötige Zeit zu ihren Mahlzeiten und schlingen heiße Nahrung und Getränke in unglaublich kurzer Zeit hinunter. Die Folge davon ist intensive Rötung und erhöhte Reizbarkeit von Schlund und Kehlkopf. Ferner können faulende Zahntrümmer Krankheiten der Stimmwerkzeuge veranlassen. Hier nutzt der Zahnarzt mehr als der beste Sprechlehrer. Mäßiger Gebrauch von Tabak und Alkohol schädigt eine gute Stimme fast gar nicht; wer aber stimmkrank ist, soll beides streng meiden, auch den Aufenthalt in einem Rauchzimmer.

Auch durch Umhüllung des Halses wird viel an der Stimme gesündigt. Noch immer sind viele Leute gar ängstlich darauf bedacht, in der kalten Jahreszeit den Hals mit Tüchern, Boas usw. zu verwahren. Das ist verkehrt, weil der Hals dadurch verzärtelt wird und Erkältungen viel leichter entstehen. Aus demselben Grunde ist es für die Stimme auch schädlich, zu hohe oder zu enge Kragen zu tragen. Das gilt auch in bezug auf den steifen Kragen unserer Uniformen. Man sollte darin nicht der Mode und Überlieferung folgen, sondern lieber von unseren Blaujacken auf See lernen. Sie tragen den Hals und zum Teil auch die Brust selbst im Winter völlig nackt und trotzen allen Unbilden der Witterung. Wer zu Katarrhen neigt, kann sich nur durch eine vernünftige, allgemeine Abhärtung helfen; für die besondere Kräftigung des Halses ist

Gurgeln mit kaltem Wasser empfehlenswert. Eine die Stimme schädigende Gewohnheit vieler Menschen ist es ferner, beim Vorlesen den Kopf auf das Buch hinunterzubeugen. Dadurch wird nicht nur das Blut zum Kopfe gedrängt, sondern auch der Kehlkopf gedrückt, und die Stimme versagt schon nach kurzer Zeit. Auch während des Stimmwechsels oder zur Zeit einer körperlichen Verstimmung oder mit gefülltem Magen oder in Räumen, die dick mit Tabaksrauch geschwängert sind, zu singen oder laut zu sprechen, ist der Stimme unzuträglich. Man sollte nie bei belegter Stimme oder gar bei Heiserkeit singen oder lange und laut sprechen. Auch die Gewohnheit, beim geringsten Kitzel im Halse gleich sich krampfhaft zu räuspern oder gar zu husten, ist verwerflich. Denn der Kehlkopf wird dadurch gewaltsam gereizt. Man sollte nur husten, um den verstopfenden Schleim auszuwerfen, sonst nicht. Förderlich für die Werkzeuge der Stimme sind Spaziergänge, nicht zu weit ausgedehnte[1]), und maßvoll betriebene gymnastische Übungen, aber nur solche, die in staubfreier Luft vorgenommen werden können, also Rudern, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, Netzballspielen u. dergl. m. Das Radeln sollten Leute mit empfindlichen Stimmwerkzeugen oder mit Mundatmung ganz vermeiden, weil es zu sehr an den Staub der Landstraßen bannt. Vortrefflich für die Ausbildung und Stärkung der Atmungs- und Stimmwerkzeuge ist das Rudern, weil es Brust- und Zwerchfellmuskeln kräftig ausbildet, die Lungen in ausgiebige Bewegung versetzt und damit die Grundlage für eine starke und ausdauernde Stimme abgibt. Auch der vernunftgemäß betriebene Gesang[2]) ist eine ausgezeichnete Lungengymnastik, die besonders geeignet ist, den noch wachsenden Brustkasten engbrüstiger junger Leute zu weiten, in deren Lungen sich bekanntlich besonders leicht der Würgengel der Menschheit, der Tuberkelbazillus, ansiedelt. Wenn also eine auf die vorstehenden Ausführungen und Winke Dr. Körners gegründete Hygiene der Stimme sich mit der strengsten Selbstzucht im Gebrauche der durch die praktische Phonetik geschulten Stimme und Sprache verbindet, dann bleibt das edle Werkzeug der Stimme gesund und zu ästhetisch schöner Leistung stets befähigt bis ins hohe Alter.

1) Kafemann (a. a. O. S. 27) führt eine hierher gehörige psychophysische Untersuchung Kräpelins (Die Hygiene der Arbeit. Jena 1896. S. 26) an, derzufolge ein zweistündiger Spaziergang die geistige Leistungsfähigkeit in demselben Maße herabsetze, wie einstündiges Addieren. „Wenn das Höchste geleistet werden soll, lassen sich ernste Lektüre, anstrengendere künstlerische Genüsse, weitere Wanderungen nur an den Schluß der Arbeiten oder an solche Tage verlegen, an denen wir keine sonstigen Pflichten zu erfüllen haben."

2) Vergl. Barth: Über die gesundheitliche Bedeutung des Singens. Archiv für Laryngologie und Rhinologie VI, I, 97. S. 67.

Ich wende mich nun zu der Frage, wie die Segnungen und Vorteile der Stimmbildung unserem Volke zugeführt werden können. Da gibt es nur einen gangbaren Weg, auf dem man dieses Ziel erreichen kann, den durch die Schule. Der Einwand, daß die Schule, ohnehin schon stark belastet durch die mannigfachen Anforderungen der Gegenwart, nicht auch noch mit dieser Aufgabe beschwert werden könne und dürfe, ist aus verschiedenen Gründen hinfällig, vor allem schon aus dem Grunde, weil sie zur Erziehung der Stimme und Sprache schlechthin verpflichtet ist. Alle schulpflichtigen Kinder, wie verschieden sie auch in dem praktischen Gebrauche ihrer Stimmmittel sein mögen, haben ein unbestreitbares Recht auf eine den physiologischen Gesetzen entsprechende, elementare Ausbildung ihrer Sprech- und Singstimme und deren gesundheitliche und ästhetische Pflege innerhalb des Schullebens.

Bisher ist der Lehrer allein darauf angewiesen, die aus der frühsten Jugendzeit der Kinder in die Schule mitgebrachte falsche Aussprache nach Kräften in unablässiger Einzelarbeit zu verbessern. Aber diese Bemühungen sind doch nur Flickwerk, noch dazu ein recht klägliches und gar nicht dauerhaftes Flickwerk, weil sie dem Grunde des Übels nicht zu Leibe gehen. Daher erwächst der Schule die nicht abzuweisende Verpflichtung, die mitgebrachten Sprechfehler der Kinder in methodischer Stimmbildung zu beseitigen. Die Kinder sollen und müssen künftighin in der Schule ihre Stimmwerkzeuge mit Bewußtsein richtig gebrauchen lernen. Diese Forderung hat 1892 in England die laryngologische Abteilung der britischen medizinischen Gesellschaft in einstimmig gefaßtem Beschlusse erhoben. Er lautet: „In Erwägung des verderblichen Einflusses, welchen ein falscher Gebrauch der Stimmorgane auf die Stimme hat, in Erwägung ferner des Zustandes der Vernachlässigung, in welchem sich gegenwärtig die methodische Erziehung der Stimme befindet, wird dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Organe des öffentlichen Unterrichts künftighin die Erziehung der Stimme als einen besonderen Zweig des Unterrichts betrachten mögen, besonders in denjenigen Schulen, welche zu Berufen vorbereiten, die Sprechen in der Öffentlichkeit erfordern, und daß ferner elementare Kenntnisse der Physiologie des Stimmorganes in den Schulen von kompetenten Lehrern übermittelt werden mögen."[1]) Auch bei uns in Deutschland mehren sich die Stimmen derer, die die Unterweisung der Schuljugend in der praktischen Phonetik verlangen. So sagt

1) Mitgeteilt von Dr. Kafemann a. a. O. S. 3, der dazu die Bemerkung macht: „Ob die englischen Behörden diesem ärztlichen Verlangen Folge geleistet haben, ist mir nicht bekannt. Dringend zu wünschen wäre es freilich, daß auch bei uns das hohe Unterrichtsministerium dieser Frage eine größere Aufmerksamkeit zuwenden möchte."

v. Sallwürck in einem Aufsatze über „Kunstpflege in der Schule"[1]: „Die Kunstfertigkeit läßt für Rede und Gesang in unseren Schulen noch manches zu wünschen übrig. Unsere deutsche Sprache verdient es wohl, daß ihr endlich auch von der technischen Seite eine größere Aufmerksamkeit zuteil würde . . . Dennoch bringt die Schule heutzutage nur das zustande, daß die Schüler statt ihres natürlichen Dialektes einen künstlichen erlernen, dem die Nachlässigkeiten und Besonderheiten der dialektischen Lautung, die sie aus dem Vaterhause mitbringen, doch noch anhängen. Es handelt sich aber in erster Linie um eine sorgfältigere Bildung der Laute, eine schärfere und bestimmtere Artikulierung und eine auf die physiologischen Verhältnisse des Organs sich gründende Behandlung der Stimme; was bei solcher Schulung des Lautes an dialektischen Anklängen überhaupt noch bleiben könnte, würde die deutsche Rede unserer Schüler nicht verunstalten." Auch Fritsch[2]) hat die technische Pflege der Sprache mit im Auge, wenn er schreibt: „Als Ziel des zeitgemäßen Sprachunterrichts stellt sich dar ein lebhaftes Gefühl für die Eigenart und die Ausdrucksmittel einer Sprache, Achtung vor eigenem und fremdem Volkstum, Einblick in das Werden der Sprachen, eine gewisse Vorbereitung der Redefertigkeit, die in unserer Zeit der breitesten Öffentlichkeit unumgänglich ist, also eine Mitgabe für das ganze Leben, und nicht zuletzt eine gewisse künstlerische Bildung in der Behandlung der Sprache, die zugleich wappnet gegen die Verwilderung unserer Muttersprache, wie sie besonders in den flüchtigen Erzeugnissen des Tages mehr und mehr einreißt. Da hat nun die Schule die heilige Pflicht, zu bewachen und zu bewahren, was wir von den Vätern als Vermächtnis überkommen haben. Ein Hauptmittel dazu ist die Pflege der mündlichen Rede im Gegensatz zu dem stummen, toten Lesen, das der Bequemlichkeit gerade der Jugend nur allzu willkommen ist." In ähnlichem Sinne äußert sich auch Hey[3]), wenn er schreibt: „Eine wirkliche Verbesserung der Aussprache, ein gemeinsames, ersprießliches Hinwirken auf eine zu erzielende edlere, geordnete, unserer heutigen Sprachentwicklung angemessene Ausdrucksweise in allen Gauen unseres Vaterlandes kann aber nur durch die Schule bewirkt werden. Hier sind die Hebel mit Erfolg anzusetzen. Die Führer und Erzieher der Jugend, sie selbst müssen zuerst für eine pietätvolle Sprachbehandlung gewonnen und erzogen werden. Schule und Kirche müssen die Organe sein, die dem jugendlichen, leicht empfänglichen Ohre die ersten Eindrücke einer edlen, ausdrucksvollen

---

1) Daheim 1893, Nr. 4, S. 56.
2) A. a. O. S. 4.
3) Deutscher Gesangsunterricht, Teil I. Mainz 1882.

Sprache vermitteln." Und auch Stockhausen[1]) stellt dieselbe Forderung auf in der Bemerkung: „Was die Schulen und Gymnasien, von den untersten Klassen an, versäumen, müssen die Gesanglehrer dem Schüler zuerst beibringen: die Ausbildung der Sprechwerkzeuge und die Bildung des Gehörs durch das Studium der Sprachelemente usw." — Von manchen Seiten überschätzt man bedeutend die Schwierigkeiten, die das Kind auf der ersten Elementarstufe bei der Erlernung der lautrichtigen Stimmbildung hat. Es begreift vielmehr das, was ihm der Lehrer vormacht, leicht und kann es viel leichter als in späteren Jahren oder gar als Erwachsener nachmachen, denn sein Gehörsinn ist schärfer, sein Nachahmungstrieb reger, die Bildungsfähigkeit seiner Stimme größer, und das gesprochene Wort des Lehrers ist ihm in ganz hervorragendem Maße ein Beispiel der Nacheiferung. Wenn die Schule sich dieser rückständigen Kulturarbeit unterzieht, wird sie das spätere Leben der in ihre Obhut gestellten Jugend nach der gesundheitlichen, ästhetischen und moralischen Seite hin in günstigster Weise beeinflussen, denn nach allen diesen Richtungen hin unterstützt eine vernunftgemäße Pflege von Stimme und Sprache die Pädagogik des Lehrers und Erziehers.

Schon hat man hier und da praktische Versuche gemacht, der Bildung der jugendlichen Stimmen in der Schule zu ihrem Rechte zu verhelfen; aber obwohl sie höchst erfolgreich waren, sind sie doch vereinzelt geblieben, und man hat die Schlußfolgerung einer systematischen Einführung in den Rahmen des Schulunterrichts bis jetzt noch nicht gezogen. Mit Genehmigung des Großherzogl. Badischen Oberschulrats unterrichtete Prof. Engel 1888/89 eine Volksschulklasse sechzehn Monate lang ohne Überstunden und hatte vorzügliche Ergebnisse, eine Tatsache, die auch die Schulbehörde anerkannt hat.[2]) Ferner wurde auf Veranlassung derselben Behörde 1895 und noch später eine größere Zahl seminaristisch und akademisch gebildeter Lehrer von Prof. Engel ausgebildet. Auch einige Volksschulklassen wurden nach der Methode Prof. Engels unterrichtet. Aber diese Kurse haben, wie es scheint, aus Mangel an verfügbaren Geldmitteln aufgehört. Dann ließ das Königliche Kommando des Kadettenkorps mehrere Oberlehrer in Karlsruhe und Berlin, wo Prof. Engel (jetzt in Dresden) vorübergehend wohnte, in der Stimmbildung unterrichten. Die Gründe, aus denen diese Kurse eingestellt wurden, entziehen sich meiner Kenntnis. Nicht wenige Schüler Prof.

---

1) Gesangsmethode. Leipzig 1884.

2) Das Nähere darüber findet sich in der kleinen Schrift Engels: „Über den Stimmumfang sechsjähriger Kinder und den Schulgesang." Ein Bericht an den Großherzogl. Badischen Oberschulrat. Hamburg 1889.

Engels haben Gelegenheit gehabt, die erworbene Fähigkeit später als Lehrer verwerten zu können. Ich selbst habe mehrfach Stotterer in Behandlung gehabt. Von allen Lernenden und Lehrenden wurde der Erfolg der Methode Engels als überraschend hervorgehoben.[1]) Besonders bemerkenswert sind die auf der Präparandenanstalt in Tauberbischofsheim gemachten Erfahrungen. Dort hat der Musiklehrer Zureich eine Klasse im Gesangunterricht nach Engels Methode ausgebildet, während der deutsche Unterricht, also auch das Lesen, in anderen Händen lag. So ungünstig diese Teilung auch war, konnte dennoch ein ganz vorzügliches Ergebnis erzielt werden. Der Referent im Großherzogl. Badischen Oberschulrat für das Musikbildungswesen, Geheimer Hofrat Dr. v. Sallwürck, erkannte den Erfolg in einem Berichte an, in dem es heißt: „Besonders erfreulich sind die Erfolge des Musiklehrers im Gesangunterricht, welchen derselbe nach der in zweckmäßiger Art modifizierten Methode des Herrn Prof. Engel erteilt. Wir legen darauf einen besonderen Wert, weil diese Methode es ermöglicht, die in den Präparandenschulen in großer Anzahl sich findenden, in der Mutation begriffenen Stimmen zu schonen und die schon mutierten zu kräftigen und vor der falschen Behandlung, die in diesen Jahren sie bleibend schädigen kann, zu behüten. Den Wert der methodischen Stimmbildung bewies der Vortrag der mehrstimmigen Lieder, der wohllautender, kräftiger und sicherer war, als das sonst in diesen Schulen der Fall zu sein pflegt."[2]) Der Hauptlehrer Scharff[3]) in Flensburg teilt über seine Erfahrungen folgendes mit: „Das Erlernte wandte ich sofort nach meiner Rückkehr (vom Engelschen Kursus) in der Schule an, nicht nur in meiner eigenen Klasse, sondern auch in der nächstunteren, reichlich siebzig sieben- bis achtjährige Schüler zählenden Klasse, in der ich wöchentlich zwei Stunden zu unterrichten hatte. Die Schüler lernten mit Eifer, die jüngeren schneller als die älteren. Ich habe einem Zweifler gezeigt, und zwar in seiner eigenen Klasse, daß auch die Sechsjährigen, die Fibelschützen, den richtigen Stimmansatz lernen können. Was den Zeitverbrauch anlangt, so ist zu sagen, daß sonst durch die Undeutlichkeit der Aussprache, welcher der Lehrer beständig durch Aufforderung zum lauten und deutlichen Sprechen zu wehren sich abmüht, ein nicht unbeträchtlicher Teil der Unterrichtsstunde verloren geht. Diesem Übelstand wird durch sorgsame Stimmbildung abgeholfen. Wenn auch der Unterricht in der ersten Zeit eine Einbuße erleidet, es wird dieser Verlust mit Leichtigkeit ausgeglichen,

---

1) Vergl. die „Berichte von Lehrern über die Engelsche Methode der Stimmbildung oder der praktisch-phonetischen Lautschulung". Karlsruhe 1898.

2) Ebenda S. 12 flg. 3) Ebenda S. 3 flg.

sowie des Kindes Stimme gebildet worden ist. Als ich im Schuljahr 1894/95 die genannte sehr starke Klasse Sieben- bis Achtjähriger unterrichtete, bin ich im Klassenpensum nicht zurückgeblieben, und in diesem Jahre 1896/97 darf ich von meiner Oberklasse behaupten, daß sie im Leseunterricht weiter ist, als in einem der vorhergehenden Jahre. Noch erfreulicher ist der folgende Fall: Ostern d. J. wurde ein stotternder Knabe in meine Klasse versetzt. Auf meinen Wunsch prüften ihn einige Kollegen; er vermochte keine Antwort zu geben, auch nicht auswendig Gelerntes herzusagen. Mitte Juni wurde der Knabe von der Schulinspektion zu einer längeren Reise beurlaubt. Ich bat nun die Kollegen, ihn wieder zu prüfen. Ich tat das, weil die Prüfung eines Stotterers durch den bisherigen Lehrer keinen Ausweis für die völlige Befreiung von dem Übel gibt. Die Kollegen also prüften, und sie waren erstaunt, daß der Knabe, der mit den übrigen Schülern denselben Stimmbildungsunterricht genossen, also keinen besonderen Unterricht gehabt hatte, jetzt — zweieinhalb Monate, nachdem sie ihn völlig rat- und hilflos ihren Fragen gegenüber gesehen hatten — ohne sich zu besinnen oder anzustoßen, die geforderten Antworten gab." — Prof. Fritsch, den ich oben mehrfach genannt habe, prüfte in einer untersten Volksschulklasse, in der die Methode Engels geübt wurde, die orthographischen Niederschriften der Schüler und sah zu seinem Erstaunen, „daß auch schwierige Dinge, wie die Unterscheidung der s-Laute, ausnahmslos richtig getroffen wurden, ein Resultat, das manchen Schüler unserer Mittelklassen (auf höheren Lehranstalten) beschämen könnte. Und das waren meist Kinder aus Bevölkerungsschichten, in denen Tag für Tag nur die nachlässigste Lautgebung zu finden ist."[1]) Ich könnte noch eine Menge anderer, nicht minder günstige Urteile über die mit der Stimmbildung im Einzelunterricht wie im Klassenunterricht gemachten Erfahrungen anführen, begnüge mich aber mit den mitgeteilten Stichproben, aus denen mit Gewißheit der unendliche Wert des stimmbildenden Unterrichts hervorgeht.

Um nun die Erziehung der Sprech- und Singstimme in den Lehrplan niederer und höherer Schulen einführen zu können, müssen erst die Lehrer selbst in den weitesten Kreisen für die Wichtigkeit der Stimmbildung erwärmt und darin ausgebildet werden, damit sie andere ausbilden können. Das ist zunächst das wichtigste Erfordernis. Solange nur einzelne bestrebt sind, in ihrem Unterricht die Schülerstimmen zu bilden, wird nichts Dauerndes und Allgemeines gewonnen. Denn es ist klar, daß das von einem Lehrer in seinen Fachstunden und in seiner Klasse mühsam Aufgebaute rettungslos wieder einstürzen muß, wenn

1) A. a. O. S. 8.

nicht in den anderen Fächern mit- und in den nächsten Klassen weiter- gebaut wird. Alle Lehrer einer Anstalt müssen also von der untersten Stufe bis zur obersten Hand in Hand gehen, damit die Schüler immer und überall in der Schule an ihren Lehrern die Muster der kunstgerechten Sprechweise finden. Bisher ist für die Ausbildung der Lehrer auf diesem Gebiete bei uns nichts geschehen, auch nicht für die Gesanglehrer, die doch vor allen anderen dazu berufen sind, die Stimmen zunächst zu kunstgerechtem Sprechen, dann zum Singen heranzubilden. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, ist nur ein ganz kleiner Bruchteil der Gesanglehrer für diese Aufgabe befähigt. Die große Mehrzahl ist dazu bis jetzt noch völlig ungeeignet. Man wird diese Behauptung nicht als zu kühn bezeichnen können, wenn man sich davon überzeugt, wie berechtigt leider die Klagen der Ärzte über die physiologische Unwissenheit der meisten Gesanglehrer sind. Prof. Dr. med. Krause[1]) sagt z. B.: „Wenn ich aus meinen ärztlichen und anderen persönlichen Erfahrungen über Gesangunterricht einen Schluß ziehen darf, so ruht dieser zum großen Teil in den Händen von Praktikern, welche sich meistens als für ihren verantwortlichen Beruf nicht genügend vorbereitet erweisen. Von theoretischen Kenntnissen, Anatomie, Physiologie, Theorie der Tonbildung finden sich bei solchen Lehrern fast gar keine, oft sehr falsche, noch öfter sehr wunderliche, fast mystische Vorstellungen. So behauptet der eine, um unbewußt dem Schüler das Wesen der Resonanz zu erklären, die Stimme käme aus dem Hinterkopfe, der andere, welchem wohl ein verlängertes Ansatzrohr als wichtig vorschwebt, sie käme aus der Stirn, der dritte, sie käme aus der Nase, und was der bizarren Vorstellungen noch mehr sind . . . Ein anderer Lehrer, welcher mehr Gewicht auf Atmung legt und diese immer im Munde führt, läßt seine Schüler die absonderlichsten Verrenkungen des Brustkorbes und der Hüften ausführen, wie er sagt, um die Atemführung leicht und locker zu machen. Ein Fanatiker läßt die Tonstudien unausgesetzt auf ü machen, wieder ein anderer ruht nicht eher, als bis er die ihm notwendig erscheinende Entspannung der Stimmbänder bei der „voix mixte“ bis zu einem in Säuseln ausklingenden pianissimo herabgedämpft hat und der Jahre hindurch stumpfsinnig gemachte Zögling vor jedem forte gegebenen Tone bis in die Fußspitzen zusammenschrickt. Besonders der weibliche Teil der Schüler ist es, der, schon von vornherein mit zarteren und weniger widerstandsfähigen Geweben und Organen ausgestattet, den schlimmen Folgen der falschen Behandlung, der Übermüdung und Überanstrengung der Stimme, am leichtesten verfällt. Gewöhnlich wird der unwissende

1) A. a. O.

und unerfahrene Lehrer durch die falsche Beurteilung der Stimmlage dazu verleitet, einen Mezzosopran zum Sopran, den Bariton zum Tenor ausbilden zu wollen, selten umgekehrt, oder es sind ganz übertriebene Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des jungen Organs, welche es frühzeitig ermüden und krank machen, wie unausgesetzte, viele Stunden des Tages dauernde Übungen, die von den jungen Sängern ohne Aufsicht vorgenommen werden. Zeigt sich dann die Stimme matt, glanzlos, in der Mittellage und im piano versagend, so wird nicht etwa Schonung und Befragung des Arztes angeraten, sondern anempfohlen, sich „durchzusingen". Auch Dr. Schwidop[1]) berichtet von einer persönlichen Erfahrung. Wegen eines geringfügigen Ohrenleidens fragte ihn nämlich ein Konzertsänger und Lehrer am Konservatorium um Rat. „Bei der Hörprüfung vermittels der Stimmgabeln konnte der betreffende Herr keinen Ton richtig bestimmen und verstieg sich, gleichsam als müsse er die Unfähigkeit, die Töne zu bestimmen, vor mir entschuldigen, zu der Äußerung: „Ich kann sonst sehr gut hören und von jedem gesungenen Ton sofort sagen, ob er aus der Brust, aus dem Kopfe oder aus der Fistel kommt." Der letzte Ausdruck richtet sich von selbst und ist nur ein erneuter Beweis für die oben angeführten Worte Krauses. Mit den beiden anderen Tonquellen, der Brust und dem Kopf, war dem Herrn das Mißgeschick passiert, daß er Ursache und Wirkung verwechselt hatte. Wir unterscheiden zwei Register, das Brust- und Kopfregister, bezeichnen damit aber nicht die Quelle der Töne, sondern nur ihre wesentlichste Resonanzstelle." Ein anderer Gesanglehrer stellte nach Hennigs[2]) Mitteilung an einen hervorragenden Spezialarzt das Ansinnen, er möge den Kehlkopf eines Schülers erweitern, da dieser den Ton zu sehr quetsche. Sapienti sat!

Aber auch die Menge der anderen Lehrer an höheren und niederen Schulen besitzt noch keine ausreichenden Kenntnisse auf dem Gebiet der praktisch-ästhetischen Phonetik. Auf der Universität findet der Student, neben den Vorlesungen über seine Fächer, auch Gelegenheit, wissenschaftlich-phonetische Studien zu betreiben, d. h. in die Wissenschaft der Sprachentwicklung einzudringen. Der Kandidat des höheren Lehramts in Preußen muß sich, wenn er sich in der Staatsprüfung die Lehrbefähigung in den neueren Sprachen erwerben will, nach den ministeriellen Verordnungen[3]) über „Die Kenntnis der Elemente der Phonetik" ausweisen können. Von dem Nachweise ähnlicher Kenntnisse in der Phonetik der deutschen Sprache, also von der Forderung, daß der künftige Lehrer

1) A. a. O. S. 17 u. 18. 2) A. a. O. S. 14.

3) Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen vom 12. September 1898 § 17a und § 18a. Berlin 1901.

des Deutschen seine Muttersprache in ästhetischem Sinne tadellos beherrschen müsse, wird nichts gesagt. Und doch ist kein Lehrer ohne weiteres vorbildlich auf diesem Gebiete. In dem schon oben angeführten Aufsatze über „Kunstpflege in der Schule" sagt v. Sallwürck[1]): „In Frankreich lehren die Pariser Theater, wie zu sprechen sei. Unsere Bühnen werden noch lange nicht befähigt sein, dafür ein Muster aufzustellen. Dagegen besitzen die höheren Schulen treffliche Hilfsmittel zur Ausbildung einer mustergültigen deutschen Rede. Lautgeschichte und Dialektforschung werden von unseren jungen Lehrern mit anerkennenswertem Eifer gepflegt, und über die Natur der Sprachlaute und die Tätigkeit der lautbildenden Organe wissen junge Philologen heutzutage Gründlicheres und Genaueres, als die Grimm, Diez und Bopp noch vor einigen Jahrzehnten gewußt haben." Aber dazu muß doch bemerkt werden, erstlich, daß sich diese phonetischen Studien unserer Philologen fast nur auf die beiden neueren Fremdsprachen erstrecken und daher nur diesen zugute kommen, zweitens, daß ein Wissen noch kein Können einschließt, weil Theorie und Praxis gar sehr verschiedene Dinge sind. Wenn in der neuen Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen die Phonetik als Prüfungsgegenstand genannt ist, so handelt es sich eben doch nur um den Nachweis von Kenntnissen in der linguistischen Phonetik, nicht um den Nachweis der Fähigkeit auf dem Gebiete der ästhetischen Phonetik. Die Übertragung von Kenntnissen linguistischer Art auf die Schüler muß aber der Natur der Sache nach unfruchtbar bleiben. Nur in den seltensten Fällen wird der Kandidat durch seine Beschäftigung mit der linguistischen Phonetik auf die praktisch-ästhetische geführt. Selbst wenn er seinen Helmholtz[2]) und andere Schriften über die Physiologie der Stimme gründlich studiert hat, wird er doch bald in der Praxis des Schullebens die Erfahrung machen, daß ein ungelöster Rest übrig bleibt, daß, wie Fritsch[3]) sehr richtig sagt, „alle Theorie grau ist und die besten Kenntnisse in der Phonetik in der Luft schweben, solange nicht eine praktische Übung und Beobachtung der Spracherzeugung dazu kommt. Etwas wirklich Neues, Wertvolles kann nur dann entstehen, wenn wir — wie in der Philosophie — immer wieder auf die Elemente zurückgehen". Hier gilt eben der alte Spruch: verba docent, exempla trahunt. Vormachen — darauf kommt's an! — Noch schlimmer als der Akademiker ist der seminaristisch gebildete Lehrer daran. Wenn er nämlich aus dem Seminar ausscheidet, bringt er in der Regel keinerlei Kenntnisse auf dem Gebiete der Sprachphysiologie in die Praxis mit, weil er keinen lautgeschichtlichen Unterricht erhalten hat.

---

1) A. a. O. S. 56. 2) Klanganalyse 1858. 3) A. a. O. S. 6.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich also mit zwingender Notwendigkeit die Forderung: wenn in unserem Volke das Verständnis für den unendlichen Wert der rein und richtig gesprochenen Muttersprache geweckt und weiter entwickelt werden soll, so fange man mit der praktisch-ästhetischen Phonetik überall von unten an und mache zunächst die Präparandenanstalten und Volksschullehrerseminare zu Pflanzstätten der Stimmbildung. Vor allen Dingen muß, wie ich schon oben bemerkte, für einen ausreichenden Stamm von stimmlich ausgebildeten Lehrern gesorgt werden. Diese Lehrer müssen dann in den genannten Lehrerbildungsanstalten Lehrer und Schüler im Gebrauche der Stimme für Sprache und Gesang, auch in der Sprachheilpädagogik, methodisch schulen. Sind die Schüler darin tüchtig durchgebildet, so werden sie auch später als Lehrer imstande sein, die Bildung der Schülerstimmen zu leiten und dauernd zu überwachen. Es ist selbstverständlich, daß dem Stimmbildungsunterricht besondere Stunden zugewiesen werden müssen; aber man braucht nicht zu befürchten, daß der Unterricht in der Muttersprache dadurch zu kurz kommt. Er verliert nur scheinbar, denn die durch die Stimmbildung erzielten Früchte kommen ihm später reichlich wieder zugute. Aber keine unnötige Systematik! Die Zahl der Lehrgegenstände soll nicht durch eine neue Art von systematischer Rhetorik vermehrt werden. Die möge für die Fachschulen junger Schauspieler und Sänger verbleiben! Im Schulunterricht soll nicht Abrichtung, sondern Erziehung zur richtigen Behandlung der Stimme und Sprache das Ziel sein. Und das nicht nur in den deutschen Stunden. Jeder Lehrer soll sich in jeder Stunde bemühen, seine Schüler zu diesem Ziele zu fördern. Dabei muß er Fühlung suchen mit ihren geistigen Vorstellungen und geschickt seinen Unterricht ihrem Fassungsvermögen anpassen. Das ist hier ebensogut Erfordernis wie bei jedem Unterricht. Das eigene Urteil und Gefühl des Schülers zu wecken durch die Erziehung des Ohres und gleichzeitig der Stimme, das soll bei dieser „lebendigen Grammatik" die hauptsächliche Sorge des Lehrers sein.

Man hat für den Stimmbildungsunterricht an den „Lektor" gedacht. Aber das wäre eine ganz verfehlte Sache. Nur mit dem Anhören der mustergültigen Sprache ist es nicht getan. Hier gilt es, die Fehler der einzelnen Schüler individuell zu bekämpfen. Da muß die mangelhafte Atmung beseitigt werden, die die Gesundheit, insbesondere des Kehlkopfes, schädigt. Die gereinigten, erfrischten Lungen sollen das Blut in rascherem Umlaufe treiben. Das geht nicht ohne zweckmäßige Atemführung. Dann ist der Ansatz zu lehren und mit ihm zugleich die richtige Bildung der Vokale als Tonträger und der Konsonanten als Tonführer. Dabei zeigt sich ein weites Feld beobachtender und indivi-

dualisierender Tätigkeit. S. Detschy sagt über diesen Gegenstand: „Da ist nasaler Ton, schnupfiges m und n, dort Rachen-r, hier Lispeln zu bekämpfen, da ein gebrochener Tonansatz, ein zitterndes, schwaches Stimmband zur Festigkeit zu erziehen, hier eine Fistelstimme in klingenden Brustlaut zu verwandeln, eine schwere Zunge gelenkig zu machen, ein überstürztes, undeutliches Sprechen zu klarer Sprache zu erziehen. Kann da ein „Lektor" helfen durch bloßes Vorlesen? Muß hier nicht ein Meister seines Faches — halb Arzt, halb Künstler — ein Lehrerkünstler seines schwierigen Amtes gewissenhaft walten, wenn die Hörer Nutzen haben sollen davon für sich und andere? Welch eine Summe von Geduld, Gewissenhaftigkeit, feinem Gehör, künstlerischem und physiologischem Verständnis und wieviel Menschenkenntnis und hervorragendes pädagogisches Talent muß der Lehrer der Stimmerziehung und Rhetorik besitzen, will er mit Erfolg unterrichten! Kann das ein „Lektor"? Und wenn er der vollendetste Vortragskünstler wäre, kann sein Beispiel allein durch Anhören lehren, wie diese Kunst stufenweise, mit eiserner Selbstzucht und Energie zu erwerben ist? Dann müßte ja das Anhören eines Liedes, einer Opernarie genügen, um Sänger zu werden, und alle Lehrer der Gesangskunst wären entbehrlich! Hier wie dort handelt es sich erst um die Erlernung der Atem- und Tonbildung, der Phrasierung, der Bekämpfung von Fehlern, natürlichen und angewöhnten. Nur wird die Gesangskunst, durch Noten und Instrumente unterstützt, leichter verstanden und darum leichter zu lehren sein, während die Redekunst nur den selbsterzogenen Ton, das selbstgebaute Wort als Lehrmittel, nur ihre eigene Stimme und das Gehör des Lernenden als Lehrgeräte besitzt. Darum kann Singenlernen nie die Technik der Rede fördern, ein Gesanglehrer (als solcher) nie eine Sprechstimme bilden. Beide Arten des Unterrichts sind verschieden. Wohl aber kann eine wohlgeschulte, tadellose Aussprache den Sänger in der Tonentfaltung bei der Aussprache von Lieder- und Operntexten wesentlichen Nutzen bringen, wie das oft der Fall ist bei Sängern, die durch undeutliches Artikulieren an Gaumenansatz litten und nach vollendeter Sprachtechnik über tadellosen klaren Ton verfügten." Also der Lektor kann die Aufgabe der Stimmbildung nicht lösen. Das kann nur der Sprachlehrer, der Mann des Könnens, der praktischen Erfahrung, denn auf das Vorsprechen und die Erziehung zum lautrichtigen Nachsprechen kommt es an. Sprachphysiologisch-akustische und linguistische Kenntnisse muß er natürlich in dem Umfange besitzen, daß sie ihn befähigen, die Ursachen zu erkennen, auf denen die Fehler seiner Schüler beruhen. Er muß jederzeit vorbildlich wirken können, ohne deshalb ein Redner ersten Ranges oder mit ganz hervorragenden stimmlichen Mitteln ausgestattet sein zu müssen.

So denke ich mir die Art und Weise, wie die Stimmbildung in den Dienst der Volksschule gestellt werden kann. Der akademisch gebildete Lehrer muß Gelegenheit finden, auf der Universität praktisch-phonetische Studien zu treiben. Dort wären also Stimmbildungskurse zu eröffnen, vielleicht unter der Leitung geeigneter, als Stimmbildungslehrer ausgebildeter Universitätsmusikdirektoren oder Spezialärzte für Sprachheilkunde. Daß gegenwärtig viele dieser Herren sofort in der Lage wären, der schwierigen Aufgabe zu genügen, ist nach den Erfahrungen nicht anzunehmen. Aber dafür läßt sich Rat schaffen. An diesen Kursen hätten sich pflichtmäßig nicht nur die Studenten zu beteiligen, die die Anstellung im höheren Schuldienst erstreben, sondern alle, die in ihrem späteren Leben von Berufs wegen viel sprechen müssen, also die künftigen Prediger, Anwälte usw. „Wir Modernen sind wahrlich bescheiden geworden", sagt Kafemann[1]), „und verlangen nicht mit Plato vom Redner, daß er die Subtilität der Dialektiker, die Kenntnisse der Philosophen, die Diktion der Poeten, die Stimme und die Gesten der größten Schauspieler besitze. Wohl aber müssen wir verlangen, daß jeder, der öffentlich seine Stimme zu erheben den Mut hat, nicht seiner Stimme sich bediene, wie die Tiere sich ihrer angeborenen Waffen und ihrer Fähigkeiten bedienen, die im Umkreise ihres sogenannten Instinktes liegen. Es ist gewiß nicht schwierig zu sprechen, wie einem der Schnabel gewachsen ist und den Schwierigkeiten der Aufgabe aus dem Wege zu gehen; wohl aber ist es eine Anmaßung, ein Amt, das rednerisches Können verlangt, verwalten zu wollen, wenn man den höchsten Anforderungen desselben infolge mangelhafter Ausbildung nicht gewachsen ist. Die Einsicht in die Unzulänglichkeit des Könnens führt zur Forcierung und damit zum Bankerott der Stimme. Die Hygiene der Sprechstimme ist also im wesentlichen nichts weiter als angewandte Physiologie der Sprechstimme." Der Einwand, man belaste die Kandidaten, die ohnehin schon eine große Arbeitslast zu bewältigen hätten, mit einer neuen, unerträglichen Bürde, ist von vornherein hinfällig. Hier handelt es sich doch um ein ganz hervorragend wichtiges berufliches Erfordernis, dem jeder spätere Berufsredner entsprechen muß, um sich für sein Amt auf die Dauer fähig zu erhalten. Darum sollten die Kandidaten in der Staatsprüfung auch den Nachweis führen müssen, daß sie einen gewissen Grad künstlerischer Fertigkeit im Gebrauche ihrer Stimme und Sprache erreicht haben. Freilich hängt das Maß des in dieser Hinsicht Erreichbaren im letzten Grunde von der mitgebrachten Begabung ab; aber die Natur hat doch nur äußerst wenige so stiefmütterlich behandelt, daß sie

---

1) A. a. O. S. 5.

nicht ein bescheidenes Maß lautrichtigen Sprechens unter der Voraussetzung ernsten Strebens erreichen könnten. Wenn diese Vorschläge in die Praxis des Lebens übergeführt und Tatsachen würden, dann wäre es mit der Mißhandlung unserer Muttersprache auf Kanzeln und Kathedern, in Gerichtssälen und Parlamenten, im Theater und in den Salons endgültig vorbei, und die Stimmen unzähliger Männer und Frauen, die jetzt vorzeitig in ihrem Berufe untüchtig werden, würden für die Zeit ihres Lebens gesund und leistungsfähig bleiben. Schließlich müßte der kunstmäßigen Ausbildung der Stimme und Sprache auch in Theaterschulen und Konservatorien eine weit sorgfältigere Pflege zuteil werden, als das in der Gegenwart geschieht, damit die Bühnenkünstler befähigt würden, in höherem Maße den Anforderungen an eine von den Gesetzen edler Kunst beherrschte Sprache zu genügen, und damit die Gesanglehrer in der Praxis ihres Berufes auf dem propädeutischen Gebiete der Sangeskunst, d. h. eben der Sprechkunst, mit besserem Erfolge arbeiten könnten.

Erziehung zum Sprechen! Hier breitet sich ein unendlich fruchtbares Neuland aus, das noch der Erschließung durch berufene und begeisterte Kulturträger harrt. Hier den edlen Samen in die gelockerte Scholle zu streuen, ist eine nationale Tat, der millionenfältige Frucht entkeimt. Und darum möchte ich meinen Volksgenossen Schillers Mahnung, freilich in einem anderen Sinne, zurufen:

> Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
> Bewahret sie!

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Schriften von Professor Dr. O. Weise

aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Prof. Dr. Oskar Weise.

gr. 8. In Leinwand gebunden *M.* 2.80.

Die Ästhetik der deutschen Sprache beabsichtigt allen Gebildeten, die Verständnis für die Schönheiten unserer Sprache haben, ein Buch zu bieten, das an Umfang, Anlage und Ausführung zu der Schrift des Verfassers über „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen" ein Gegenstück bildet. In beiden betrachtet er das Neuhochdeutsche als etwas Gewordenes, greift daher überall auf frühere Sprachstufen zurück, in beiden sucht er nach Möglichkeit den Zusammenhang zwischen Volk und Sprache zu ergründen und sich mit Liebe in die Eigenart unserer Darstellungsmittel zu vertiefen. „Aber während in der „Muttersprache" vor allem die Prosa berücksichtigt wird, tritt in der „Ästhetik" die schwungvollere Ausdrucksweise der Poesie in den Vordergrund. Denn es soll hier alles das erörtert und beleuchtet werden, was zum Schmuck der Rede dient, was im schriftlichen und mündlichen Ausdruck ästhetisch wirkt, d. h. Sinn und Herz erfreut.

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. O. Weise.

4. verb. Auflage. gr. 8. In Leinwand gebunden *M.* 2.60.

Diese Schrift, der vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein die höchste bisher zuerkannte Auszeichnung verliehen worden ist, hat sich vom Tage ihres Erscheinens an einer stets wachsenden Zahl von Verehrern zu erfreuen gehabt. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist jedoch gemeinverständlich und überaus anregend geschrieben und erscheint so geeignet, die äußerliche Auffassung vom Wesen unserer Muttersprache zu bekämpfen und die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und zu unterrichten.

Deutsche Sprach- und Stillehre. Von Prof. Dr. Oskar Weise.

Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache. gr. 8. In Leinwand gebunden *M.* 2.—

„Das Buch ist seinem Inhalte, seiner Form, kurz seinem ganzen Gepräge nach dazu angetan, auch in Bezug auf den Erfolg in die Fußtapfen des älteren Bruders zu treten. Die kurz geschürzte und bestimmte, aber dabei nicht engherzige Art der Belehrung, die geflissentlich vermeidet, mit dem Rüstzeug der gelehrten geschichtlichen Forschung zu prunken, und die doch die wohltuende Sicherheit gibt, daß man dem Führer allewege vertrauen kann, das ist es, was Weises Bücher auszeichnet und was ihnen so viele Freunde macht." (Leipz. Zeitung.)

Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. Von Prof. Dr. O. Weise.

[IV u. 144 S.] Gebunden.

Die vorliegende Auswahl von Musterstücken deutscher Prosa ist in erster Linie für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt und in zweiter Linie für alle diejenigen, denen daran liegt, ihren Stil an klassischen Proben zu bilden, sich im Disponieren zu üben und obendrein über wichtige Dinge belehren zu lassen. Wie bei meiner in demselben Verlage erschienenen „Deutschen Sprach- und Stillehre" (Leipzig und Berlin 1901 S. 150 ff.) habe ich hier die verschiedensten Wissensgebiete (Geschichte und Geographie, Kulturgeschichte und Völkerkunde, Kunst und Wissenschaft) herangezogen, auch überall die Charakterzüge des Stils der einzelnen Verfasser vorgeführt; nur sind die Abschnitte hier länger und in größerer Zahl vertreten (nicht 21, sondern 48). Altertum, Mittelalter und Neuzeit werden in gleicher Weise bedacht. In vielen Fällen hat die Rücksicht auf den Stoff des griechischen, lateinischen und deutschen Unterrichts bei der Auswahl maßgebenden Einfluß ausgeübt; denn Abschnitte wie Sokrates, Scipio, Wallenstein u. a. können ergänzend oder zusammenfassend recht wohl bei der Lektüre oder im Geschichtsunterricht verwertet werden.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise.

Reich illustriert. Geh. *M.* 1.—, geschmackvoll geb. *M.* 1.25

„Als ich das vorliegende Schriftchen angekündigt las, freute ich mich auf dasselbe; nachdem ich es gelesen, kann ich es für Schul-, Schüler- und Privatbibliotheken nur bestens empfehlen." (Neues Korrespondenzbl., Stuttgart 1899 H. 7.)

„... ein ähnliches Buch dürfte wohl nicht existieren, in welchem die allmähliche Vervollkommnung der einschlägigen Erscheinungen so klar verständlich, so überzeugend und doch in so prägnanter Kürze herausgehoben sind." (Lehrer-Zeitung f. Ost- u. Westpreußen, Königsberg.)







